

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Auch ein Sozial-Reformator.

In der Jahresversammlung des rheinischen Provinzialvereins für innere Mission, die vor Kurzem in Offen stattfand, hat der bekannte Pastor von Bodelschwingh aus Bielefeld über „Das christliche Familienleben der arbeitenden Klassen und der eigene Herd“ einen Vortrag gehalten. Die Stillen in Lande sind über diese Rede des Herrn Arbeiterkoloniengründers rein aus dem Häuschen. Es ist der Rede werth, ein wenig auf dieselbe einzugehen.

Der sozialdemokratische Grundsatz: kürzere Arbeitszeit und mehr Geld, erklärte Herr von B. (wir zitiren nach der „Rheinisch-Westfäl. Ztg.“), schafft keine besseren Zustände, keine zufriedeneren Leute; es wird nur mehr „gehofft“, und die Arbeitgeber gehen auch schließlich dabei zu Grunde. Die sozialdemokratischen Volksverführer wollen aber auch gar nicht, daß der Arbeiter zufrieden sei. Das paßt ihnen nicht in ihren Plan. Verzweifelte, hoffnungslose Leute, die geben den besten Nachwuchs für die Sozialdemokratie. Darum predigen sie auch: Nur nicht sparen! bei Leibe kein Sparlassenbuch! Bielefeld sei solch ein rechter Mutterboden, in dem die sozialdemokratische Saat vorzüglich gedeihe und ihre schrecklichen Früchte zeitige. Nachdem dort viel, unendlich viel für des Arbeiters Wohlthaten (Bestrebungen des Direktors Sartorius, Mägdebergens u. s. w.), gehe es in der Arbeiterwelt erschreckend schnell bergab. Der jüngste Streik habe manches offenbart. Als ein ruchloser Mensch ein Haus für Epileptische angekauft, da hätten 16 jährige Burschen und Mädchen müßig bei dem Rettungswerke der armen Kranken gestanden und höhnend frohlockt. Während in den großen Ravensberger Spinnereien früher jährlich 2-3 uneheliche Geburten bei den Fabrikarbeiterinnen vorkamen, waren es in den letzten Jahren 40-45. Von 141 arbeitenden Frauen sind 27 pCt. von den Männern verlassen und freuen sich dessen, weil sie doch nun von ihrem Verdienst leben können und keinen Säuger mehr zu ernähren brauchen. Denn im Durchschnitt bekommen die Frauen von dem 14 tägigen Lohn ihrer Männer von 36 M. nur 25 M. in die Wirtschaft, das heißt, 286 M. gehen jährlich durch die Gurgel. Die Wirthe bauen sich rings um die Fabriken her an und werden einer nach dem andern reich. Dabei wohnt über die Hälfte der minderjährigen Kinder nicht bei den Eltern, um sich von denen nicht ausnützen zu lassen und sich der Zucht zu entziehen. Erschreckende Gottlosigkeit greift um sich. — Dazu kommt, daß das Leben der Fabrikarbeiter in der That ein überaus elendes ist. Die Leib und Seele aufreibende maschinelle Thätigkeit, die den Arbeiter fast zum Sklaven der Maschine macht, die weiten Wege zur

und von der Fabrik nach Hause, das freudeloze Leben bringe sie dahin, im Wirthshaus oder im Tanzsaal Abwechslung für die Eintönigkeit dieses Lebens zu suchen. Da muß radikal geholfen werden. Nur die Schaffung eines eigenen Heims vermag die Arbeiterwelt vor weiterem Bergab zu bewahren. Das Heim soll nicht zu weit und nicht zu nah, etwa 20-30 Minuten vom Arbeitsort entfernt sein. Namentlich die in Mülhausen i. E. gemachten Erfahrungen sollen uns leiten. Die daselbst seit 1854 bestehenden Arbeiterquartiere sind bald ganz im Besitz der Arbeiter. Eine Gesellschaft baut und vermietet die Häuser. Wer das Haus erwerben will, zahlt jährlich 8 pCt. des Kapitalwertes als Miete und Kaufpreis; so wird das Haus allmählig sein Eigenthum. Es sind so bis jetzt 1100 Häuser mit einem Kapitalwerth von 4 Mill. Frks. an Arbeiter verkauft, davon sind 1700 000 Fr. bereits baar bezahlt, eine Summe, die sonst wohl ziemlich ganz vertrunken wäre. Dazu kommt die Ausnutzung des Gartens, die die Arbeiter selbst als sehr werthvoll bezeichnen. — So schafft man auch treue häusliche ansässige Arbeiter. Lösung ist: Klein aber mein! das Ziel: Jedes Häuschen mitten im Garten, nicht eins wie das andere, und möglichst auf dem Lande. Der Arbeiter sollte, wenns möglich ist, lieber mit dem Juge Morgens in die Stadt zur Arbeit fahren und Abends hinaus. Er, B., habe dem Kronprinzen gesagt: Wenn es, so lange er lebe, dahin käme, daß jeder Fabrikarbeiter unter seinem eigenen Kirschbaume mit Weib und Kind sein Abendbrot verzehrte, hätte er mehr gethan, als wenn er noch 100 Regimente Soldaten schüße.

Vor allem sei die nationalökonomische Entdeckung des Herrn Pastors gebührend niedriger gehängt, daß verkürzte Arbeitszeit und höhere Löhne die Trunksucht befördern. Die Ignoranz des frommen Herrn tritt dadurch noch drastischer hervor, daß er einige Sätze später ausdrücklich die Massenarmuth und das Elend unter den Arbeitern und das Anwachsen des Alkoholismus konstatiert. Der einfache Satz, daß Armuth und Trunksucht auf einander reagieren, daß erstere die Grundbedingung, der Haupthebel für den „Soff“ ist, scheint dem pastoralen Gehirn nicht bekannt zu sein. Gerade die traurige Statistik, die Bodelschwingh vor unserm Blick entrollt, zeigt, wie gebieterisch eine gründliche soziale Reform von den Verhältnissen geheiht wird. Womit zieht aber der Bielefelder Pirte in's Gefecht? Mit den längst abgethanen Dolfus'schen Experimenten der cités ouvrières, der „Arbeiterstädte“.

Thatsächlich sind dieselben nur eine gewisse Art kapitalistisch profitabler Gründungen mit dem edlen Nebenweck, ein festes Sörigkeitsverhältniß zwischen den Arbeitern und den modernen, den kapitalistischen Feudalherren herzustellen. Der Proletarier wird an die Scholle gefesselt, am organisirten zeugen, in wie weit ich mich mit meinen Routhmagenen über sie der Wahrheit genähert habe. Es ist dieses eine Art Studium, welches mir viel Unterhaltung gewährt, mag ich Unbekannten gegenüber auch ernst und verschlossen erscheinen.

„Ich dürfte in meinem augenblicklichen Beruf als Weinhändler nicht so ernst sein, oder das kalifornische Haus, für welches ich reise, würde Veranlassung finden, mit meinen Dienstleistungen eben nicht sehr zufrieden zu sein.“

„Es war mir bis jetzt neu, daß von Kalifornien Wein ausgeführt wird.“

„D, das ist noch vielen Menschen neu, und wenige haben einen Begriff davon, welchen Ertrag die alten Missionsweiberge, wie auch die in neueren Jahren angelegten liefern. In vielen Schiffsladungen laufen wir den jungen Wein auf den kalifornischen Küstenstrichen, um ihn demnächst in San Franzisko in unseren vortheilhaften Kellern ablagern zu lassen. Und wenn er dort ein oder zwei Jahre gelegen hat und man bringt ihn wieder an's Tageslicht, ei, der Tausend, was für ein Göttertrank ist es dann! Aber Sie sollen ihn in meinem Hotel proben.“

„Der geborene Weinhändler!“ rief Fall lachend aus, und mit einem gellenden Triller und einer anmuthigen Verbeugung schloß die Sängerin ihre Jodelarie.

„Vielleicht sogar ein Vornamur zu einem Ihrer pilanten Genrebilder?“ entgegnete Werner heiter, als der Applaus, welcher die Sängerin bis hinter die mit furchtbar großen Lilien und Rosen übermalten Koulissen begleitete, sich etwas gelegt hatte.

„Nein, nein!“ antwortete der Maler mit gesteigertem Fröhlichkeit. „Ich habe eine Flasche Ihres Kalifornienweins lieber in Wirklichkeit, als auf Leinwand gemalt vor mir, und da es den meisten Amerikanern wohl nicht besser ergeht, so würde mein Bild am Ende unverkauft bleiben. Sie kennen den hiesigen Geschmack noch wenig.“

„Ja, ich denke, der Geschmack wird hier der Art sein, daß Sie Ihre Bilder schon längst verkauft, noch eh' Sie dieselben zu malen begonnen haben.“

„Manchmal, ja; es kommen nämlich zuweilen Leute zu mir, die eine neue eingerichtete Wohnung auszusuchen

Zusammenschluß mit seinen Klassengenossen systematisch hindert, gesellschaftlich, politisch, wirtschaftlich durchaus abhängig vom Unternehmer-Riethsherrn.

Lohnherrschaft und Hausherrnmacht, das ist das vollendete Seigneurialrecht auf die Lohnarbeiter, die jetzigen und die künftigen, auf Großvater, Vater und Enkel. Der Pferdefuß guckt ziemlich unverhüllt hervor, wenn es in dem Referat heißt: „So schafft man treue, häusliche, ansässige Arbeiter.“

Die Freizügigkeit ist den Pseudosozialreformern schon von jeher ein Dorn im Auge gewesen. Wie schön, wenn diese Zentren der sozialen Bewegung, die Großstädte dem Erdboden gleich gemacht werden, und wir wieder das Mittelalter heraufbeschwören könnten, darum auf das Land mit dem Arbeiter!

Ganz energisch muß besonders Verwahrung gegen die Insinuation des Herrn Pastors eingelegt werden, als ob die Arbeiter ihren Lohn vertränten, und um so eher, je mehr sie verdienen. Das ist, gelinde ausgedrückt, eine grobe Unrichtigkeit. Nur da, wo das Elend groß ist, wo die Löhne noch nicht einmal das Subsistenzminimum zu decken vermögen, greift der Arbeiter zum Fusel. Um die Lebensgeister aufzufrischen, nimmt er, schlecht und mangelhaft genährt, seine Zuflucht zum Schnaps.

Solche Mißstände müssen aus der Welt geschafft werden, durch eine durchgreifende Arbeiterschutzgesetzgebung. Mit Palliativmitteln, wie Arbeiterwohnungen u. s. w. hilft man vielleicht einem bevorzugten minimalsten Bruchtheil des werththätigen Volkes; der winzigen Gruppe Bevorzugter aber steht gegenüber die große Masse des Proletariats, die elendlich verkommt und zu Grunde geht. Dem Pauperismus mit Heilmitteln à la Dolfus zu Leibe gehen, heißt das Meer mit einem Theelöffel ausschöpfen wollen.

Aus dem Vorhergehenden ist aber wenigstens klar geworden, daß Herr von Bodelschwingh mit einem durch Sachkenntnis nicht getrübbten Blick den gesellschaftlichen Problemen gegenübersteht, und daß deshalb die Raisonität Bewunderung verdient, mit dem seine Anhänger ihn lobpreisen als den sozialen Heiland.

Ein jämmerliches Auskunftsmitel.

Die Hamburger „Bürgerzeitung“ schreibt: Man ist so ungemein leicht geneigt, für alle möglichen schlechten Elemente, die in der Arbeiterbewegung auftauchen, die letztere selbst verantwortlich zu machen.

Ganz abgesehen davon, daß man z. B. die Hölde und Nobilität grade so gut, oder mit besserem Rechte, als Ausflüsse der christlich-sozialen und nationalliberalen Bewegung hinstellen kann, so drängt sich doch die Frage auf, ob denn einzelne schlechte Elemente, die sich in irgend eine Bewegung, in irgend

wünschen, und zu diesem Zweck bestellen sie, je nach Bedürfnis und der Zahl der zu dekorirenden Wände, sechs, acht und mehr Bilder, nebst Angabe der Breite und Länge. Oft erhalte ich auch die Rahmen geliefert, um Bilder in dieselben hineinzumalen. Ich muß gestehen, diese handwerksmäßige Ausübung der Kunst widerstrebt meinem Gefühl, allein da ich kein reicher Mann bin und meine gelegentlichen Reisen sehr viel Geld kosten, so muß ich nothgedrungen auf dergleichen Anerbietungen eingehen. Ich tröste mich indessen mit dem Gedanken, daß Eins das Andere befördert, und habe meine Zeit demgemäß eingetheilt. Eine Woche hindurch male ich täglich ein bis zwei Bilder, und gewinne dadurch so viel, daß ich wieder zwei Monate hindurch größeren und ebleren Arbeiten ungestört obliegen kann. Letztere gebe ich dann auf die Ausstellung, und zur Ehre der Amerikaner muß ich einräumen, daß doch hin und wieder schon Einer auftaucht, der bei der Beurtheilung eines Werkes weniger auf schreiende Farben, als auf die Ausführung sieht.“

Der Klavierspieler hatte, um die Zeit auszufüllen, wieder ein neues Stück begonnen. Es waren Variationen über ein Heimathslieb, und mit wirklich innigem Ausdruck trug er dieselben vor.

Die beiden Freunde waren nachdenkend geworden; auch bei ihnen mochten die lieben belannten Klänge süße, wehmüthige Erinnerungen erwecken. Da störte sie das Geräusch ucu eintretender Personen, die rücksichtslos mitten durch den Saal schritten. Werner schaute misguthig auf. Raum hatte er diejenigen, von welchen das Geräusch ausging, erblickt, so erhob er sich etwas von seinem Sitz und sendete einen stummen, aber höflichen Gruß hinüber.

Fall, der ganz Ohr war, nahm sich nicht die Mühe aufzuschauen, sondern ließ, Ruhe gebietend, ein lautes „Si!“ zwischen seine Zähne durchgleiten.

Das Geräusch verstummte; aber erst als der junge Mann am Klavier seine Variationen beendigt hatte, wendete Fall sich nach den eben Angelommenen um, und gleichzeitig glitt ein deutlicher Zug des Mißvergnügens über sein geistreiches Gesicht.

„Sie, erst seit zwei Wochen in Newyork, stehen schon auf dem Gruffuß mit diesen beiden Menschen?“ fragte er

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Waldwin Müllhausen.

(Fortsetzung.)

Werner nickte, zum Zeichen, daß er die Anspielung verstanden habe, und blickte nach der kleinen Bühne hinüber. Die beiden Freunde hatten sich nämlich so sehr in ihre Unterhaltung vertieft gehabt, daß ihnen das Auftreten einer Sängerin im tyroler Kostüm entgangen war. Erst als dieselbe immer und immer wieder denselben Schlußrefrain durchjodelte, auf welchen Theil ihrer Kunstfertigkeit sie selbst den größten Werth zu legen schien, wurde ihre Aufmerksamkeit auf sie hingelenkt.

Nach einer Weile, als das Jodeln gar kein Ende nehmen wollte, wendete Werner sich wieder in flüsterndem Tone an seinen Gefährten.

„Ich kann nicht umhin, meine Verwunderung darüber auszusprechen,“ hob er an, „daß Ihnen verhältnismäßig so viele Personen in dieser zahlreichen zusammengewürfelten Gesellschaft bekannt sind.“

„Und dennoch ist es ganz natürlich,“ entgegnete Fall ebenso leise, „denn außerdem, daß ich als Maler darauf angewiesen bin, mit vielen Menschen zu verkehren, um die Erzeugnisse meiner Kunst zu verwerthen, streife ich in meinen müßigen Stunden vielfach umher, nur geleitet von dem Zweck, Ideen und Stoff zu meinen Arbeiten zu sammeln. Mein Weg führt mich dann gewöhnlich dahin, wo ich den dankbarsten Boden zu finden hoffe; und da das amerikanische Familienleben nur sehr wenig wahrhaft anregende Momente bietet, so kann ich ja nicht besser thun, als die Physiognomien zu meinen Genrebildern an öffentlichen Vergnügungsorten aufzusuchen. Ich komme daselbst mit Diesem und Jenem zusammen, und stoße häufig auf Physiognomien, die mich allein schon durch ihren Ausdruck bestimmen, nach ihrer Geschichte zu forschen, wenn auch nur, um mich zu über-

Politische Uebersicht.

ein Institut eingeschlichen haben, irgend etwas in Bezug auf den Charakter einer Bewegung, in Bezug auf die Tüchtigkeit eines Instituts beweisen?

Wäre dem so, so wäre auch die ganze nationale Bewegung in deutschen Bürgerthum, an deren Spitze Bennigsen, Schulze-Delitzsch, Miquel u. s. w. standen, eine schlechte gewesen, da der Geschäftsführer des Nationalvereins seiner Zeit wegen Unterschlagung von Mündelgeldern zu längerer Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist.

Wenn man deshalb ein Institut verwerfen wollte, weil in demselben ehrlose unlaute Gefellen ihr Wesen treiben, so müßte man die Börse, ja den gesammten Handel abschaffen, weil dort die Betrüger wie die Pilze so rasch emporkommen.

Auf den Universitäten blühen die leichtsinnigen Schuldenmacher und die noch leichtsinnigeren Duellanten, ebenso wie in der Armee — ist man deshalb berechtigt, die Hochschulen und die Offizierskorps als solche anzugreifen?

Der wenn die Stöcker, und der evangelischen Geistlichkeit ihr Wesen treiben, ist man deshalb berechtigt, die ganze Klasse für eine Stöckergesellschaft zu halten? Oder gar die Kirche selbst, als deren Ausfluß man doch Herrn Stöcker unweilhaftig ansehnt? Wir antworten natürlich mit: Nein! Doch müßten wir mit Ja! antworten, wenn wir uns den Gerechtigkeitsbegriff der Konservativen aneignen wollten, da diese Gegner der Arbeiterbewegung dieselbe verantwortlich dafür machen, wenn irgend ein schwacher oder böshafter Mensch, der sich in sie hineingedrängt hat, dumme oder verbrecherische Streiche verübt.

Jede Bewegung erzeugt Unwürdige, die ihrer nicht werth sind. Und je höher, edlere Ziele eine Bewegung verfolgt, desto mehr hebt sich das Bild eines Unwürdigen und Gefallenen von ihr ab. So war's vor tausenden von Jahren, so ist's gegenwärtig und so wird's auch ferner sein.

So haben wir in der evangelischen Geschichte den Verräther für 30 Silberlinge, den zum Typus gewordenen Judas Ischariath. Und von was für verrückten Schwärmern die erste Christenheit voll war, davon redet die Kirchengeschichte! Wir erinnern an jene Snotiker, die Niesenschlagen als Verbesserung des Heilands anbeteten, und soviel wie möglich Fleischeslust übten, um — die Sinnlichkeit abzuhängen! Folgt daraus irgend etwas gegen Jesus und seine echten Jünger? So finden wir fast in jeder hervorragenden Geschichtsperiode, bei jeder Bewegung einen Verräther, einen Tölpel, einen Schädiger der allgemeinen Interessen. So war es in den Bauernkriegen, der Zeiten heute macht Niemand mehr anzugreifen, was es in der großen französischen Revolution, deren gewaltiges Verdienst für die allgemeine Entwicklung des Menschengeschlechts heute nur ein trauer Ignorant zu leugnen vermag.

Man hat aber oft genug alle diese Bewegungen, selbst die großen Ideen, aus denen dieselben entstanden sind, verküppelt, um der wenigen Unwürdigen willen, die sich in die Bewegung hineingedrängt, oder die derselben gar noch ungerechterweise aufgedrängt worden sind.

Dies finden wir auch heute bei der Arbeiterbewegung. Antreife Burschen, die eine Spiegelscheibe zertrümmern, und rufen: Ach bin Sozialdemokrat! — nimmt man natürlich gleich beim Wort, obwohl man weiß, daß dieselben von der Idee der Arbeiterbewegung so viel verstehen, wie die Kuh vom Vater Homeros.

Wird irgend einmal ein Mensch wegen Eigenthumsverbrechen bestraft, von dem man erfährt, daß er irgendwo in der Arbeiterbewegung thätig war, flugs ist man bei der Hand und beweist boarichart, daß das betreffende Verbrechen ein Ausfluß der sozialistischen Lehren sei, obwohl es feststeht, daß unter den Verbrechern überhaupt und besonders unter denjenigen gegen das Eigenthum sich nur eine geradezu minimale Anzahl von Mitgliedern der Arbeiterpartei befinden, und daß das Verbrechen gegen das Eigenthum in früherer Zeit verhältnismäßig noch häufiger war, als jetzt.

Obgleich die Arbeiterpartei den Mord in jeder Gestalt, den Einzel- und den Massenmord verurtheilt, ist man dennoch immer bereit, grade ihr die widernatürlichen, halbblödsinnigen Fanatiker und Mordgesellen an die Rockschöße zu hängen, die sich selbst Anarchisten nennen oder von Anderen so genannt werden. — Die Arbeiterbewegung aber strebt grade nach der Zentralisation aller Kräfte. Sie haßt die Zersplitterung der zur staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung berufenen Kräfte ebenso sehr wie den Mord; sie strebt genau den entgegengesetzten Zielen zu, wie der Anarchismus und Liberalismus, und dennoch soll sie auch jetzt wiederum für die Ermordung Rumpffs verantwortlich gemacht werden!

Das Sammeln darüber, daß solche Patrone existieren können und die Jämmerlichkeit, solche Patrone Parteien in die Schube zu schieben, die sich grade bemühen den alten Unkraut gebärenden Schmutz fortzuweisen, ist ein Zeichen der Zeit, welches der Gesellschaft nicht zur Ehre gereicht.

Mitarbeiten, anstatt verleumdend und verächtlichen — so sollte die Parole heißen.

Daß unsere heutigen Volksschulen an großen Mängeln leiden, wird ja fast allgemein zugegeben, die Kinder lernen Andererseits, was sie im Leben kaum jemals gebrauchen, während Andererseits bedenkliche Lücken in ihrer Bildung sichtbar bleiben. Nicht nur von verständigen Vätern, sondern auch von einsichtsvollen und tüchtigen Lehrern wird angelehrt, daß Kirche und Schule getrennt werden sollen, daß der Religionsunterricht aus der Volksschule verdrängen möge. Die Religion soll Privatfache werden, vor ihrer für sich oder seine Kinder bedarf, dem werden sich Wege genug darbieten, welche ihn zum Genuß derselben führen. Das Kind soll in der Schule lernen, aber nicht nur so, daß es einen Vers, ein Kapitel oder ein Crempel auswendig herzusagen vermag, sondern es muß zugleich im Stande sein, sich einen richtigen Begriff von dem Gelehrten zu machen. Wird dem Kinde nicht an praktischen Beispielen klar gemacht, welche Bedeutung den Aufgaben innewohnt, so läuft der Unterricht mehr oder minder auf eine Abrihtung, auf eine Art Dressur hinaus. Eine solche regt aber nicht zum Nachdenken an, sondern umbebt das Gehirn des Kindes und fördert jene Art Bildung, welche mit Recht als eine papageienartige bezeichnet wird. Gegenstände, welche den Kindern nicht definiert werden können, über welche man im Interesse der Sittlichkeit halb oder ganz den Schleier decken muß, sollten füglich aus dem Unterrichtsprogramm verschwinden. Der Schule entwachsen, wird sich der jungen Generation Gelegenheit genug bieten, sich über derartige Punkte informieren zu können. Anlaß zu vorstehenden Ausführungen giebt uns ein Bericht aus München über den religiösen Unterricht in den katholischen Volksschulen. So werden den Kindern u. A. zum 6. Gebot folgende Sätze zum Nachschreiben aufgegeben: „1. Ich habe an Unleuschtes gedacht (jede Woche vielleicht zwei bis dreimal). 2. Ich habe Unleuschtes geredet (jeden Monat vielleicht dreis bis viermal). 3. Ich habe Unleuschtes angehen (jede Woche vielleicht einmal). 4. Ich habe Unleuschtes gethan mit andern Kindern (im Ganzen zweimal) und allein fünfmal.“ — Man bedenke, daß solche Sätze 10- und 11-jährigen Knaben und Mädchen gelebt werden und daß dies — vorchriftsmäßig geschieht. Mag man nun auch von Seiten der Clerikalen und ihrer Freunde ein solches System für ausgezeichnet halten, wir sind dennoch der Meinung, daß dasselbe einer Reform dringend bedürftig ist.

Ueber das Submissionswesen sollen nun — wie offiziös angekündigt wird — neue Bestimmungen veröffentlicht werden. Die bestehenden sind auf Grund der Gutachten von Sachverständigen aus den Kreisen der Industrie und des Kleinwerkes einer Umarbeitung unterzogen worden. Man hat nicht beliebt, auch aus Arbeiterkreisen Personen hinzuzuziehen, obwohl die Arbeiter zum Mindesten ebenso und mehr bei dem Submissionswesen interessiert sind, als die Industriellen. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Regelung des Submissionswesens mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, aber das Eine sollte staatlicher und behördlicherseits stets festgehalten werden, daß nämlich jedem Submittenten als Bedingung aufgegeben werden müßte, einen bestimmten Minimallohn an seine Arbeiter zu zahlen. Es erreicht dem Staate resp. den Kommunen gewiß nicht zur Ehre, wenn bei den auf dem Wege der Submission vergebenen Arbeiten die arbeitenden Staatsbürger einen jämmerlichen Lohn beziehen. Wird den Reststanten ein Minimallohn als Bedingung hingestellt, so hört das gewaltige U. terbielen auf und der Staat fährt nicht nur besser, weil die Arbeiter eine bessere Existenz haben, mithin seine Solidität befestigen, sondern auch dadurch, daß die Qualität der Arbeit eine ganz andere sein wird.

Mit der Sozialdemokratie, und zwar mit deren Ausnahmestellung beschäftigen sich die „Hamb. Nachrichten“. Das Blatt fragt: Welche Vorstellungen muß der unbefangene Arbeiter von dieser Partei bekommen, wenn er irgend ein Blatt, ein konservatives oder ein fortschrittliches, in die Hand nimmt und überall die sozialdemokratische Partei mit ihren Reden und Thaten, mit ihren Volksbeglückungsideen und trotigen Forderungen wiederfindet? In seinem Kopfe muß ein Bild von der Partei entstehen, welches keineswegs der Wirklichkeit entspricht, welches aber genügt, um auch ihn in die Reihen dieser scheinbar so großen und mächtigen Herrschaft zu führen. So schafft die Oeffentlichkeit, und vor allen Dingen die Presse selbst eine Ausnahmestellung der Sozialdemokratie herbei; mit keiner Partei, mit keinem Staatsmann wird eine solche Propaganda getrieben. Da wird von Streikversammlungen berichtet, denen 8000 oder gar 10000 Personen beigewohnt haben sollen — in ganz Berlin existirt nicht ein einziges Lokal, welches eine solche Menschenmenge zu fassen im Stande wäre; der zehnte Theil davon kann richtig sein — aber die übertriebene größere Zahl wird ruhig und ohne Kontrolle von den Zeitungen aufgenommen, die sich damit zu Mitschuldigen der sozialistischen Propaganda machen. Welche Empfindungen müssen denn einen Arbeiter überkommen, wenn er sieht, daß 10000 seines Gewerkes einen Streikbeschuß gefaßt haben? So wird die Sozialdemokratie von einer Seite verwöhnt, die besser schweigen sollte. Durch das Viele, was über sie gesagt und berichtet wird, muß die

Parade irgend einer europäischen Hauptstadt zu finden vermocht.

Ja, es waren stattliche Erscheinungen, namentlich der ältere Herr mit seinem echt militärischen Anstande. Seine Züge waren wohl etwas schlaff und abgelebt, wie bei Semandem, der gewohnt ist, die Nacht in den Lag zu verwandeln, allein ein gewisser Ausdruck jugendlichen Selbstbewußtseins konnte ihnen nicht abgesprochen werden, dazu spähten die kleinen schwarzen, stehenden Augen zu flüchtig umher, war das ergraute Haar zu schön schwarz gefärbt und das ganze Gesicht bis auf zwei rund abgegritzelte Punkte unter den Nasenflügeln zu glatt und sorgfältig geschoren. Und diese beiden Punkte erst, auf welchen zwei Bündelchen pechschwarz gefärbter Borsten wucherten, die mit ausgefuchter Eleganz, etwa wie die Fühlhörner bei einem Schmetterling, in kurze scharfe Spizzen zusammengeliebt, nach vorn gerichtet standen, wie sah sie unternehmend und unwiderstehlich aus! Und dann die anschließenden Glacehandschuhe, und das feuerrothe, breitgedrückte Blümchen im linken Knopfloch, welches sich aus der Ferne genau so ausnahm, wie das Bändchen der Ehrenlegion; ja, wirklich, der älteste Herr sah ganz vortrefflich aus.

Sein jüngerer, oder vielmehr sein junger Gefährte hatte ebenfalls etwas sehr Vornehmes in seinem Aeußern, konnte aber mit ihm selbst einen Vergleich nicht aushalten. Einestheils war er viel zu bleich und wohlbeleibt, andernteils schien er um eben so viel älter zu sein, als er in der That Jahre zählte, wie es beim dem andern Herrn umgekehrt der Fall war; nicht zu gedenken der nur von schwarzgefärbtem Flaum bedeckten Oberlippe, die den Verdacht erregte, als verdanke sie ihre Nobilität einem abverbrannten Korkpfropfen.

Ein nobler Anstrich war indessen nicht zu verkennen, indem er mit bezaubernder Gewandtheit einen an seidener Gummischnur befestigten Glascherben zwischen den Lidern seines rechten Auges eingelassen trug, und den blauen Knopf des leichten schwarzen Rohrstöckchens mit unwiderstehlicher Nachlässigkeit gegen seine schmalen bläulichen Lippen presste.

„So—o—o!“ sagte Fall endlich gedehnt, als die beiden Herren immer noch unentschieden in ihrer zuerst ange-

Sozialdemokratie ja, ob sie nun will oder nicht, zu dem Staube kommen, daß sie das Schooßkind in der großen politischen Familie sei und in dieses Verfall hat sie sich so eingelebt, daß sie sogar schon zum enkant Terrible geworden ist. Es ist Zeit, dies falsche System der übermäßigen Beachtung fallen zu lassen und durch zweckmäßige und entsprechende Anordnungen zu veranlassen, daß die sozialdemokratischen Bäume nicht in den Himmel wachsen.“ — Hoffentlich wird das Hamburger Volks die selbstgegebene Lehre nun beherzigen und seine Zeit der Zukunft mit Berichten über die sozialdemokratische Bewegung versehen. Wenn das geschieht, so wird der letzte Sozialdemokrat sich bald seitwärts in die Büsche schlagen.

Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich, so lautet bekanntlich Artikel 4 der preussischen Verfassung. Wir wollen hier nicht unteruchen, ob dem so ist, sondern nur einen Blick auf die in den bestehenden Gesetzen sanktionirte Ungleichheit werfen. Betrachten wir z. B. das Gesetz zu den Kommunalwahlen, welches in fast gleicher Weise für die Landtagswahlen maßgebend ist, so finden wir die erste für die Landtagswahlen, die in dem großen gewaltigen, angeblich so reichen Berlin sich die Wähler der ersten Klasse (mit einem Steuerniveau von 1531 Mark) nur finden: 3160! Diese 3160 Wähler werden somit im Herbst den dritten Theil des auscheidenden Dritttheils der Stadtverordnetenversammlung selbstständig wählen. Dagegen als gleichberechtigt gegenüber 16,104 Wähler der zweiten Klasse (mit einem Steuerniveau von 332 Mark), und endlich folgt die dritte Abtheilung von 174,395 Wählern. Die Gesamtzahl beträgt 193,659. — Man braucht diese Ziffern zu nennen zu hören, um sich zu sagen: hier liegt ein offenkundiges Mißverhältnis in der Vertheilung der politischen Rechte vor. Selbst die größten Freunde des Klassenwahlsystems werden zugeben müssen, daß die 174,395 Wähler und Steuerzahler der dritten Klasse im Ganzen weit mehr an Steuern abbringen, als die 3160 Wähler der ersten und 16,104 Wähler der zweiten Klasse — aller Wahrscheinlichkeit nach sogar mehr, als die erste und zweite Klasse zusammen genommen. Wer aber nicht bloß die Geldleistung, sondern die Intelligenz mit maßgebend sein lassen will für die Ausübung politischer Rechte, — wird der im Ernst behaupten wollen, daß die Summe der Intelligenz der 174,395 Wähler der dritten Klasse nicht größer ist, als die Summe der Intelligenz der 3160 Wähler der ersten Klasse? Man bedenke nur, zur dritten Steuerzahler- und Wählerklasse gehören alle diejenigen, deren Steuerroll nur bis zu 331 M. reicht.

Afrikanisches. In deutschen Wäldern tauchen wieder heimlichste Andeutungen über große Dinge auf, welche demnach an der Küste von Sansibar ereignen sollen. Es heißt, daß ein deutsches Geschwader, bestehend aus fünf großen Panzerschiffen und einem Kanonenboot unter dem Kommandanten Knorr bereits in der Nähe von Sansibar eingetroffen sei und daß eine Flottendemonstration stattfinden werde, falls der Sultan nicht den deutschen Forderungen Genüge leiste. Welcher dieser Forderungen sind, ist freilich auch jetzt noch nicht bekannt. Aus einer anderen Tonart bläst ein Korrespondent der „Magdeburger Zeitung“. Danach soll eigentlich nicht der Sultan, sondern der englische Konsul Kik belästigt werden, und dazu sei der neue Generalkonsul Travers, welcher schon vor 6 Wochen von Kanton nach Sansibar abgefahren ist, der rechte Mann. In dem Umgang mit orientalischen Potentaten brauner Farbe heißt es dort, „verstand sich auch Herr Koblitz vortrefflich, und die dafür unumgänglich nöthige Uebung in den Gebräuchen des Koran besitzt er vielleicht in weit größerem Maße als Herr Travers. Hätte Koblitz es mit dem Sultan von Sansibar allein zu thun gehabt, so wäre er wahrscheinlich der rechte Mann an der rechten Stelle gewesen und das Bedürfnis nicht entstanden, den landeskundigen Forscher und müthigen deutschen Pionier durch einen konsularischen Diplomaten zu ersetzen. Die Aufgabe Deutschlands auf Sansibar findet ihren Widerstand und das wesentliche Objekt ihrer Bestrebungen nicht sowohl in dem verhältnismäßig leicht lenkbaren Sultan des Landes, sondern in der Fähigkeit und Verschlagenheit, mit welcher England von diesem festen Stützpunkt aus die Herrschaft über den Karawanenstraßen Zentralafrikas an sich zu bringen und seinen Handel auszubeuten sucht.“

Ueber Lehrlingswesen und Innungsbildung läßt der Jahresbericht der Handelskammer von Koblenz, ausgehend von den Klagen über mangelhafte Ausbildung der Lehrlinge und demgemäß auch der Gesellen und Künftigen Meister, wie folgt aus: „Bei der jetzigen Lage des Handels und mit Rücksicht auf die immer häufiger hervortretende Noth für geschmackvolle, wenn möglich künstlerisch durchgeführte Herstellung aller Gegenstände des täglichen Gebrauches, der Ausstattung kann in Einrichtungen, welche eine sorgfältige Ausbildung des Lehrlinge herbeizuführen geeignet sind, die beste Waffe des Handwerks im Kampfe mit der fabrikmäßigen Produktion erblickt werden. Von diesem Gesichtspunkte haben sich denn auch Kreise mit der Förderung der Innungsbildung einverstanden erklärt, welche sonst an dem Prinzip der Gewerbefreiheit nicht gerüttelt worden wollen, wie dieses die Einführung der Bestimmung des § 100 a in die Gewerbeordnung geschehen ist. Wie wünschenswerth unter Umständen

nommenen Stellung verharrten, „Sie sind also für Herrn Grafen und den Herrn Baron eingekommen. Ich kenne sie nämlich nur unter diesen Namen, wie sie sonst heißen mögen und ob sie wirklich diese Titel gerechte Ansprüche haben, ist mir auch gleichgültig. Indessen kann ich Ihnen nur rathen, auf Hut zu sein; es sind ein paar verrufene Abenteuerer, die bei Ihnen Schätze wittern und es ganz gewiß auf Geld abgesehen haben. Sie wissen, daß ich mehr von der Vergangenheit erfahren habe, wie ihnen lieb ist, und ich daher, sich Ihnen zu nähern. In der Heimath lernten wir weiter nichts, als das Kriegshandwerk in Friedenszeiten, dann sind sie nach Amerika ausgewandert, weil vielleicht ein unvorsichtiger Nachwächter sich auf ihren Degen auflegte oder weil unverschämte Kreditoren ihnen nicht länger borgen wollten. Zu stolz, sich entehrender Arbeit zu unterziehen, verschafften sie sich auf gentilere Weise hier in New York ihren Unterhalt durch ihr gutes Kartenspiel. Ich kenne sie seit einigen Jahren, ich kannte sie schon, als sie noch in abgetragenen Röcken die deutschen Bierhäuser besuchten, nach sehr liebevoller Unterhaltung mit irgend einem unglücklichen Emigranten, regelmäßig ihre Dörfen verschafften, um jenem die Freude zu gönnen, einmal für so vernahme Herren bezahlen zu dürfen. Ich liebe es sonst Niemanden an den Pranger zu stellen; besonders aber nicht wenn die Möglichkeit vorliegt, daß mir ungerechtfertigte Urtheile und Abneigung gegen diesen Stand oder jene Wälder zum Vorwurf gemacht werden könnten. In diesem Falle aber vermag ich doch nicht den Wunsch zu unterdrücken, die Geschichte der beiden Herren in weiteren Kreisen bekannt werden möchte, wenn auch nur, um Diejenigen zu warnen, welche ursprünglich aus jugendlichem Leichtsinne, der Führung nicht fest entgegengetreten, allmählig tiefer und tiefer sinken, und endlich durch eine unüberlegte verdammungswürdige Handlung sich die Rückkehr zu einer ehrenwerthen Lebensstellung abschneiden.“

Während Fall noch sprach, hatten der zuerst erwähnte alte Herr und seine drei jüngeren Begleiter, die an einem Tischchen nicht weit von ihnen saßen, sich erhoben, um zu entfern.

Werner, und in seiner Stimme verrieth sich eine unangenehme Ueberraschung.

Werner erröthete; er war betroffen, weil er sich die Frage, die offenbar irgend einen Vorwurf enthielt, nicht zu erklären vermochte.

„Ich kenne sie, weil sie in dem Hotel, in welchem ich wohne, vielfach verkehren. Es sind zwei deutsche Oelleute, die sich ebensowohl durch ihre feine Bildung, als auch durch ein gewisses vornehmes zurückhaltendes Wesen, welches aber durchaus nicht abstoßt, auszeichnen. Der Zufall fügte es, daß ich vor einigen Tagen näher mit ihnen bekannt wurde, und ich gestehe, ihre höfliche Zuorkommenheit, die so gänzlich jeder, den Deutschen sonst so eigenthümlichen Zudringlichkeit entbehrt, hat mich sehr für sie eingenommen. Der ältere Herr ist ein Graf und sein jüngerer Gefährte ist ein Baron, ihre Namen sind mir leider entfallen.“

Während der ganzen Zeit, daß Werner sprach, hatte Fall seine Blicke nicht von den betreffenden Persönlichkeiten abgewandt und mit einem unbefehrblich vielfagenden Ausdruck fortwährend genickt.

Sie standen noch immer auf derselben Stelle, hatten den beiden Freunden den Rücken zugekehrt und waren offenbar unentschieden, ob sie bleiben oder wieder gehen sollten. Die Anwesenheit des Malers schien die Zweifel in ihnen erweckt zu haben; denn kaum hatten sie Werner mit einem liebenswürdigem, vertraulich herablassenden Kopfnicken begrüßt und dann den Künstler an seiner Seite erkannt, so waren sie wie angewurzelt stehen geblieben und, als ob sie Semand gesucht hätten, richteten sie ihre Mide nach der entgegengesetzten Seite des Saales. Sie wären gewiß gern wieder sogleich davongegangen, wenn sie nicht befürchtet hätten, Aufsehen zu erregen und sich eine Blöße vor Werner zu geben.

Ihr Aeußeres entsprach übrigens vollkommen der vortheilhaften Beschreibung, welche Werner von ihnen gemacht hatte, denn eine geradere, anmuthigere Haltung, einen zierlicher und enger anschließenden Stiefel und einen tadellosen Sitz der nach dem neuesten Schnitt gearbeiteten Kleidungsstücke hätte man wohl kaum auf der sonntäglichen

die zum
Beit
Zukunft
Gegend
dringlich
— Man
aber den
die Ind
nehmen,
haben, d
wird? I
funden i
darfte,
richten.

Na
Angeleg
liche Be
der Reg
enthält
auch ohr
andere
einem
komm
tragen, o
brachte
Bericht
die Ver
1879 ver
heim un
zu prüfe

In
auslaufe
Standal
wird ei
nicht bi
worden
schlechte
und wa
Klamm
Gericht,
bei dem
wendel.

„Diesen
Vollen“
Hotel
und sch
Eingie
gehört u
„Woll u
leinem
nieder“
ist, un
welder,
„Haupt
gelegt be
riedens
angelang
es ihm
Polizeip
auf, als
von eine
Kommiss
deren Dr
länder e
sah ein
die Sta
zu ver
Londou
sich an
spielen.

Zur
Novemb
Wähler
Kise eing
Wahlree
Die
19 u
und wie

Fal
helle S
„D
unbeding
und der
daher ge
die sie v
sehen.
Theil w
In
Gefolge
seine De
Werner
auf dran
Die
zu treten
wendeten
legenheit
pöthlich
beiden j
gleichgilt
„E
sagte W
mentreff
„D
rade St
sich fog
und vo
zeigten,
De
andere
lich gefi
erschiene
sich in
nicht be
„W
dünn
sich in
Stalpen
tschnäpft

Zur
Novemb
Wähler
Kise eing
Wahlree
Die
19 u
und wie

Fal
helle S
„D
unbeding
und der
daher ge
die sie v
sehen.
Theil w
In
Gefolge
seine De
Werner
auf dran
Die
zu treten
wendeten
legenheit
pöthlich
beiden j
gleichgilt
„E
sagte W
mentreff
„D
rade St
sich fog
und vo
zeigten,
De
andere
lich gefi
erschiene
sich in
nicht be
„W
dünn
sich in
Stalpen
tschnäpft

Zur
Novemb
Wähler
Kise eing
Wahlree
Die
19 u
und wie

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste Einwendungen erheben. Dieselben müssen in der gedachten Zeit schriftlich angebracht werden; später eingehende Einsprüche können nicht berücksichtigt werden.

Wir machen hierbei auch noch besonders darauf aufmerksam, daß bei Berichtigung der Wählerlisten in Betreff des Wohnsitzes der stimmberechtigten Personen in Berlin die von denselben zu erstattenden An- und Abmeldungen berücksichtigt werden und daß demnach auch diejenigen Personen, welche nur vorübergehend vertrieben sind, diesen Umstand auf ihre Abmeldung aber nicht vermerkt, sondern sich einfach als von Berlin verzogen abgemeldet haben, in der Wählerliste gesichert werden sind.

Lokales.

Neue Markenverwertungstempel sind seit einigen Tagen im Postamt versuchsweise im Gebrauche. Es handelt sich hierbei nämlich seit einiger Zeit um Versuche, die Briefe bzw. Postkarten möglichst schnell zu signieren und dadurch Beamtenkräfte zu ersparen. Der Stempel besteht aus zwei je etwa vier Quadrat-Zentimeter großen Flächen, deren rechtsliegende mehrere schwarze Querstreifen zeigt, während die links liegende die Zeit und Ortsbestimmung für die Aufgabe des Schreibens, von einem Doppelring umrahmt, aufweist. Zunächst handelt sich lediglich um einen Versuch, wie weit sich eine Aenderung des bisherigen Verfahrens der Handabstempelung empfehlen möchte. Die Stempelfläche ist deswegen besonders groß gewählt, um bei Verwendung mehrerer Marken möglichst alle zu treffen.

1. Eine großartige Landpartie, wohl die größte, die in diesem Jahre gemeinsam von einer geschlossenen Gesellschaft unternommen ist, wurde am letzten Sonntag vom Arbeiter-Bezirks-Verein für den Osten Berlins nach Grünau unternommen. Die Gesellschaft mochte ungefähr 1000 Personen betragen, welche am Sonntag früh um 7 1/2 Uhr auf dem Sörliger Bahnhof sich einfand. Etwa der vierte Theil der Anwesenden waren streifende Bauhandwerker und deren Familien, Mitglieder, denen der Verein nicht bloß die Kosten für die Fahrt erstattete, sondern für deren Vergnügung er auch in anderer Weise gesorgt hatte, so daß den Leuten, welche augenblicklich für die Verbesserung ihrer Lage so schwere Opfer bringen und sich freiwillig große Entlagenungen auferlegen, wenigstens dieses Vergnügen möglichst kostenlos geboten wurde, das in ungeprübter Heiterkeit mit allen bei Landpartien nach dem Damer-Ufer üblichen Einzelheiten verließ. — Bemerkenswerth ist vielleicht noch ein mit dieser Landpartie mittelbar im Zusammenhange stehendes Vorkommniß. Der Vereinsvorstand hatte bei dem Berliner Betriebsamt der Bahn um eine Fahrpreis-Ermäßigung nachgehakt, war aber abschläglich beschieden worden, und der Vorstand sandte nun eines seiner Mitglieder zum Zweck einer mündlichen Vorstellung an die Bahndirektion nach Kottbus. Das Gesuch wurde mit dem Hinweis auf die Zahl der Theilnehmer und damit motiviert, daß diese sämtlich den unbemittelten Klassen angehören. Der betreffende Direktionsbeamte ließ sich über die Betriebsverhältnisse auf der in Betracht kommenden Strecke informieren, von einem seiner Unterbeamten und dieser hielt bei dieser Gelegenheit den Hinweis für angebracht, daß bei einer vorjährigen Partie des betreffenden Vereins sozialdemokratische Reden gehalten worden seien. „Das kümmert uns nicht! für uns ist maßgebend, ob wir die Leute befördern können oder nicht!“ lautete die sehr deutliche Antwort. Das Gesuch des Vereins wurde berücksichtigt und ihm eine Fahrpreisermäßigung von 33 1/2 pCt. für diese Partie bewilligt. — Das Verhalten der Bahndirektion entspricht strikte den Erklärungen, welche der Herr Verkehrs-Minister im Landtage über die Grundsätze seiner Behörden gemacht hat. Aber man sieht, es fehlt trotzdem nicht an solchen politisch-tendenziosen Bedenken auch bei der unpolitischsten Sache.

Kurz vor der Urtheilsverkündung in dem Prozeß Stöcker-Bäder hatte ein Berichtsfalter eine Erklärung in diesem Blatte veröffentlicht, in welcher er seine eigenen Erfahrungen über die Begegnung des Herrn Stöcker mit dem späteren Stadtverordneten Herrn Ewald mittheilte. Diese öffentliche Erklärung ist vor der Staatsanwaltschaft am Landgericht I zum Anlaß genommen worden, in einem an den Verfasser derselben gerichteten Schreiben die Gründe auseinanderzulegen, aus welchen eine weitere Verfolgung dieser Angelegenheit nicht als angezeigt betrachtet ist. Das Schreiben, das Berlin, den 25. Juni 1885 datirt ist, aber erst mit dem Poststempel vom 15. Juli in die Hände des Adressaten gelangte, hat folgenden Wortlaut: Auf Ihre Demunziation gegen den Hosprediger Stöcker wegen Meineides werden Sie benachrichtigt, daß ich

reisende Weise modulirte, strich er mit der Hand von unten nach oben über sein Gesicht.

Schallendes Gelächter antwortete auf diese Bewegung, denn die Nasenspitze des Sängers, die ursprünglich nach unten wies, stand, in Folge einer unerklärlichen Muskelgewandtheit, plötzlich nach oben gerichtet, wodurch der Besitzer der geschmeidigen Nase gar nicht mehr derselbe zu sein schien, der kurz vorher auf die Bühne getreten war.

„Kommen Sie,“ sagte Fall, „diese Verunstaltung hat für mich etwas Widerwärtiges.“

Die Freunde erhoben sich und schlichen leise davon, und einige Minuten später wanderten sie, Arm in Arm, plaudernd den Broadway hinunter.

Vor dem kleinen, aber mit orientalischer Pracht ausgeschmückten Hotel, welches die gegenüberliegende Ecke des mächtigen St. Nicolaus-Hotel bildet, trennten sie sich, nachdem sie sich gegenseitig das Versprechen gegeben, am folgenden Tage wieder zusammenzutreffen.

Werner trat in die Lesehalle ein, um noch einen Blick in die neuesten Zeitungen zu werfen, während Fall in die nächste Querstraße einbog und in derselben eilig weiterschritt.

Seine Wohnung lag fast auf dem andern Ende der Stadt, da, wo die Häuser noch nicht so dicht zusammengedrängt waren, und wo Gärten und anmuthige Parkanlagen der Stadt selbst einen überaus freundlichen Charakter verliehen.

Die Pferdeisenbahn lief in geringer Entfernung von seiner Wohnung hin, und um einen der alle zehn Minuten auf derselben abgehenden kolossalen Wagen zu benutzen, machte er sich den kleinen Umweg, der ihn fast in entgegen-gesetzte Richtung von der eigentlich beabsichtigten führte. Da es nicht weit mehr von zehn Uhr war, und um diese Zeit die letzten Wagen ihren Halteplatz vor Barnim's-Museum verließen, so beeilte er sich, um die letzte Fahrgelegenheit nicht zu versäumen. In Gedanken versunken verfolgte er seinen Weg, und mechanisch wich er den Leuten aus, die ihm in den engen, weniger belebten Querstraßen und Gassen begegneten. Erst als er die breite, hell er-

nach Prüfung der Sachlage mich nicht veranlaßt sehen kann, gegen den Beschuldigten einzuschreiten. Derselbe hat allerdings als Zeuge in einer Privatklage beschworen, daß er bei dieser Gelegenheit den Kläger Ewald zum ersten Male sehe, während jetzt glaubhaft dargezogen erscheint, daß er bei Gelegenheit öffentlicher Versammlungen wiederholt mit Ewald zusammengelassen ist. Es ist indessen die Annahme ausgeschlossen, daß der Beschuldigte jene thatsächlich falsche Beerdigung wider besseres Wissen gemacht habe. Es ist nicht denkbar, daß der Beschuldigte unternommen haben sollte, angesichts einer Anzahl ihm nicht wohlgekannter Personen, welche ihn der Unrichtigkeit seiner Aussagen zu überführen sofort in der Lage waren, unter dem Eide die Unwahrheit zu sagen. Es kommt hinzu, daß es sich bei der in Rede stehenden Vernehmung des Beschuldigten nur um die Feststellung der Thatsache handelte, ob derselbe mit Führern der sozialdemokratischen Partei im Wahlinteresse Unterhandlungen angeknüpft hatte, was der Beschuldigte unbestritten mit Recht verneinte; die Thatsache, welche nunmehr die Grundlage der Beschuldigung bildet, war also ein nicht wesentlicher Theil der Vernehmung des Beschuldigten, und hatte dieser um so weniger Anlaß, sich durch eine Behauptung, welche er ungefragt vorbrachte, bloßzustellen, falls er nicht von der Richtigkeit seiner Behauptung überzeugt gewesen wäre. Ebenso wenig kann angenommen werden, daß der Beschuldigte sich bei der Eidesleistung einer strafbaren Fahrlässigkeit schuldig gemacht hätte. Letzterer Vorwurf würde nur alsdann mit Grund erhoben werden können, wenn dem Beschuldigten zur Last zu legen wäre, daß er durch Anwendung größerer Aufmerksamkeit bei Erinnerung an die thatsächlichen Verhältnisse sich der Person des Ewald von früher her hätte erinnern müssen. Bei der oben erörterten Sachlage ist nicht wohl zu bezweifeln, daß der Beschuldigte bei seiner Vernehmung sein Gedächtniß sorgfältig geprüft hat, ehe er — ohne äußeren Zwang — die kritische Thatsache vorbrachte. Hierbei fällt in's Gewicht, daß derselbe notorisch im Laufe der letzten Jahre sehr viele Volksversammlungen besucht oder selbst abgehalten hat und bei diesen Gelegenheiten ganz zweifellos mit einer überaus großen Anzahl von Personen, auch sozialdemokratischer Richtung in Verbindung gekommen ist, so daß ihm die Persönlichkeit des Ewald sehr wohl in Vergessenheit gerathen sein konnte. Die Beweegung zwischen Ewald und dem Beschuldigten hatte zwei, beziehentlich vier Jahre vor Vernehmung des Letzteren stattgefunden. Der erste Staatsanwalt. Im Auftrage: Löwert.

Vor Kurzem durchlief die Zeitungen die Notiz, daß in einem Keller der Wilsnaderstraße eine aus sechs Kisten bestehende Falschmünzerei ausgehoben worden sei. Nachdem jetzt die ganze Gesellschaft hinter Schloß und Riegel sitzt — einer der Hauptbeteiligten wurde kürzlich in Frankfurt a. M. ergriffen — können wir folgende Details über diese Angelegenheit mittheilen: Der Steuerheber H. ist Bizearith des Hauses Wilsnaderstraße 188. Zu demselben kam eines Tages im Mai ein Mann in Schlichterleibung und mietete einen in diesem Hause gelegenen Keller unter dem Vorgeben, daß er in demselben während der Nacht Würste fabrizieren wolle, um sie an die Arbeiter auf den umliegenden Neubauten zu verkaufen. Es wurde auch allerlei Schlächtergeräth in den Keller gebracht. Dabei besand sich aber auch ein Balancier, über dessen Verwendung man bald ins Klare kommen sollte. In den folgenden Nächten begann in dem Keller ein geheimnißvolles Treiben. Man arbeitete unausgesezt während der ganzen Nacht, und da die Nachbarn von den gefertigten Fleischwaaren eigentlich nichts zu sehen bekamen, so lag die Vermuthung nahe, daß der Inhaber des Kellers zu jenen „Wurstfabrikanten“ gehörte, die das Licht des Tages zu scheuen haben. In Wirklichkeit wurden aber da unten nicht Würste, sondern Ein- und Zweimarkstücke fabrizirt. Die durch Helfershelfer in den Provingen vertriebenen Falschmünzen sollen sehr schwer als solche zu erkennen sein. Der Kriminalpolizei, welche von dem Treiben der Kellerbewohner Kenntniß erlangt hatte, gelang es leider nicht, dieselben in flagranti zu fassen. Dieleiben hatten auf irgend eine Weise Wind davon bekommen, daß sie beobachtet würden und als die Polizeibeamten eines Abends in den Keller drangen, fanden sie das Nest leer; sämtliche Maschinen waren fortgeschafft und zerstört und nur zwei in der Ecke eines Fensters augenscheinlich verfertigte Gipsformen deuteten auf das Handwerk, welches hier getrieben wurde. Schließlich ist man, wie schon erwähnt, der Falschmünzer doch noch habhaft geworden.

In der Hilfs-Gefangenen-Anstalt zu Rummelsburg fehlte vor mehreren Tagen beim Morgenappell einer der als Kalfaktor beschäftigten Gefangenen. Als man seinen Spuren nachforschte, wurde im Hofe an der Mauer die Jacke desselben und in derselben ein Bettel gefunden, in welchem er den Inspektor der Anstalt wegen seiner Flucht um Verzeihung bat; er habe zu große Sehnsucht nach seiner Frau gehabt und versprochen, in 24 Stunden sich wieder einzufinden. Der Mann, der nur noch wenige Tage Strafe zu verbüßen hatte, hielt auch Wort. Am nächsten Tage meldete er sich, um eine Disziplinarstrafe von 7 Tagen anzutreten, die ihm indessen auf seine Gefängnißstrafe nicht angerechnet wird.

Ueber zwei Ausreißer aus der Irrenanstalt zu Daldorf ist eine Mittheilung an die hiesige Polizeibehörde gelangt.

leuchtete Eisenbahn vor sich liegen sah, mäktigte er die Eile seiner Schritte.

Da bemerkte er eine riesenhafte Gestalt, die von der andern Seite der Straße her schräg auf ihn zubog und sich ihm mit langen Sägen näherte. Er wollte dem Fremden, den er für einen Betrunknen hielt, ausweichen, in demselben Augenblick machte derselbe aber eine unvorhergesehene Wendung gerade auf ihn zu, so daß er bestig mit ihm zusammenprallte, und gleichzeitig sah er eine Faust, die sich blitzschnell hob und sich auf sein Gesicht zu senken drohte.

Den Hieb von sich abzuwenden, erschien ihm nicht mehr möglich, er wählte daher als letzte Rettung vor dem brutalen Angriff, daß er sich mit aller Gewalt auf seinen Gegner warf und sich an denselben festklammerte.

Die drei Mormonen.

Als Jim Raft seine Faust zum Schlage gegen Fall erhob, begte er eben nur die, nach seiner Meinung, höchst unschuldige Absicht, sich in der Verfolgung der seiner Wachsamkeit anempfohlenen Männer nicht von der richtigen Spur abbringen zu lassen. Zu spät sah er aber ein, daß er zur Erreichung seines Zweckes gerade zu einem unrechten Mittel gegriffen hatte. Bei seinen riesenhaften Kräften wäre es ihm allerdings ein Leichtes gewesen, den Künstler, trotz dessen Gewandtheit, von sich abzustreifen und zu zermalmen; allein da er seine Blicke nicht von den in der Ferne immer mehr verschwindenden Gestalten abzuwenden wagte, so befand er sich im Nachtheil. Er versuchte daher, den zufälligen feindlichen Zusammenstoß auf möglichst gütliche Art beizulegen.

„Das ist originell!“ rief er aus, als er sich von Fall's Armen wie von unzertrennbaren Schlingen unklammert fühlte.

In dem Ton seiner Stimme verriethen sich aber, trotz des aufsteigenden Zornes und der schnarrenden Rauheit, Gefühle, die in so krassem Widerspruch zu seiner drohenden Oeberbe standen, daß Fall dadurch beruhigt wurde und des Seemanns Worte mit einem Anflug von Humor wiederholte, ohne indessen sogleich in seinem Griff nachzulassen.

(Fortsetzung folgt.)

die Innungsabteilung sein kann, zeigt sich in dem Steinindustrie-Beitrag des Kreises Mayen, wo nach kompetentem Urtheil die Zukunft eines zur Zeit blühenden, für die ganze Gegend außerordentlich wichtigen Industriezweiges durch das dringende unangenehme Lehrkräftemangel geradezu gefährdet wird. — Man beachte: „zur Zeit blühend“. Wer garantirt denn aber den Lehrlingen dafür, daß nach Beendigung der Lehrzeit die Industrie noch blüht? Ist nicht vielmehr als sicher anzunehmen, daß, nachdem die Industriellen die Kräfte abgezwickelt haben, diese Spezialindustrie den Weg alles Fleisches wandeln wird? Neue Maschinen, neue Systeme werden inzwischen erfunden sein und was vor Jahren der geschickten Hände bedurfte, läßt sich auf einmal durch jede beliebige Hand verrichten.

Nach einem Reskript des Ministers der geistlichen u Angelegenheiten vom 29. Juni d. J. ist eine gesundheitschädliche Beschaffenheit des Fleisches von verächtlichem Rindvieh der Regel nach dann anzunehmen, wenn das Fleisch Verfallnoten enthält oder das verächtliche Thier bereits Abmagerung zeigt, auch ohne daß sich Verfallnoten im Fleische vorfinden, während andererseits das Fleisch für genießbar zu halten ist, wenn bei einem Thier ausschließlich in einem Organ Verfallnoten vorkommen und dasselbe im Uebrigen noch gut genährt ist. Die Frage, ob das Fleisch von verächtlichem Vieh für verdorben zu erachten sei, beziehungsweise der Verkauf desselben gegen die Vorschrift des § 367 Art. 7 des Strafgesetzbuches oder gegen die Bestimmungen des Nahrungsmittelgesetzes vom 14. Mai 1879 verstöße, fällt übrigens der richterlichen Entscheidung anheim und wird in jedem einzelnen Falle von Sachverständigen zu prüfen sein.

Frankreich.

In der auf der Rue de Rivoli, in der Nähe der Tuilerien, anlaufenden Rue de l'Échelle war gestern Abend großartiger Standa. Dem Hotel Normandy gegenüber hatte ein Schankwirth einen Tanzplatz errichtet, auf dem Montag und Dienstag Nacht bis tief in den Morgen hinein geblüht und geputzt worden war und die „Marcellaine“ mit den Quadrillen abwechselte. Gestern Abend befanden sich abermals Tänzer ein und waren hoch entrüstet, als sie das Orchester und die Illumination vernahm. In einem Nu verbuchte sich das Gerücht, der Eigentümer des Hotels, ein Engländer, hätte sich bei dem Polizeikommissar für die Untertragung des Balls verweigert, damit seine englischen Gäste ruhig schlafen könnten. Diesen Schwäne Engländern wollen wir den Schlaf verweigern, hieß es, und bald umstand eine drohende Menge das Hotel Normandy, schimpfte aus voller Kehle auf die Engländer und schrie laut: „a bas les Anglais! Vivo Olivier Pain!“ Einige hatten von dem letzten Profstitutions-Standa in London gehört und brüllten an die Fenster hinauf: „Veset doch die „Ball-Rail Gazette“, Ihr. . . .“ Andere gingen noch weiter und verhöhnten die britische Scheinheiligkeit durch Ablesen des Kirchenliedes: „Heil'ger Geist, steig auf uns nieder!“ Der Besitzer des Hotels entran durch eine Hinterthür, um den Polizeikommissar des Palais Royal aufzusuchen, welcher, wie man später erfuhr, selbst das Verbot auf eigene Faust erlassen hatte. Er traf aber diesen nicht und mußte zu demjenigen des Vendôme-Viertels laufen, der sich schon schlafen gelegt hatte und ihm unwirksam folgte. Inzwischen war ein Friedensoffizier mit einer Abteilung Agenten auf dem Plage angekommen und suchte die Higlöpfe auseinander zu treiben. Als es ihm mit guten Worten nicht gelang, telegraphirte man der Polizeipräfektur, die 200 Mann schickte. Eben marschirten sie auf, als der Kommissar Delalonde mit dem Wirthe des Hotels von einer anderen Seite kam. „Lassen Sie uns tanzen, Herr Kommissar! Warum soll uns hier verboten sein, was an anderen Orten geschieht? Doch nicht wegen der vermaledeiten Engländer? Nieder mit den Engländern!“ — Der Kommissar sah ein, daß es zu einem Zusammenstoß kommen könnte, wenn die 200 Mann einschritten. Er schickte diese zurück und gab die Erlaubniß zum Tanzen, worauf er die größte Mühe hatte, zu verhindern, daß man ihn im Triumph nach dem Place Vendôme zurücktrug. Um sechs Uhr Morgens hörten die englischen oder anderen Gäste unter ihren Fenstern noch die Polka spielen.

Kommunales.

Zur nächsten Stadtverordnetenwahl, welche im November d. Js. stattfindet, ist es erforderlich, daß sich jeder Wähler davon überzeugt, ob sein Name in die Wählerliste eingetragen ist; wer nicht eingetragen ist, geht des Wahlrechtes verlustig.

Die Liste der stimmberechtigten Bürger ist nach Vorschrift der §§ 19 und 20 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 berichtigt und wird nunmehr in der Zeit vom 15. bis einschließlich den 30. Juli d. J. täglich von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags im

Fall gewahrte nicht so bald deren Absicht, als auch eine helle Schadenfreude aus seinen Zügen leuchtete.

„Das ist herrlich!“ flüsterte er Werner zu, „sie müssen unbedingt an ihnen vorbei. Bis jetzt haben der Herr Graf und der Herr Baron sie noch nicht bemerkt. Achten Sie daher genau darauf, wie sie sich benehmen werden, wenn sie die sie verachtenden Standesgenossen so plötzlich vor sich sehen. Eine größere Demüthigung hätte ihnen nicht zu Theil werden können.“

In diesem Augenblick schritt der alte Herr mit seinem Gefolge in geringer Entfernung vorüber. Er sowohl wie seine Begleiter grüßten freundlich, welchen Gruß Fall und Werner durch Aufstehen höflich erwiderten, und gleich darauf drängten sie sich an den beiden Spielern vorbei.

Diese, durch das Drängen gemahnt, etwas zur Seite zu treten, schauten sich mechanisch um, aber schneller noch wendeten sie ihre mit der Röthe der Scham und der Verlegenheit übergossenen Gesichter wieder abwärts, als sie urplötzlich die in der Begleitung des alten Herrn befindlichen beiden jungen Delleute bemerkten, deren Blicke kalt und gleichgiltig über sie hinstreiften.

„Sie besitzen wenigstens noch eine Probe von Scham,“ sagte Werner, dem keine der bei dem merkwürdigen Zusammenreffen stattgefundenen Bewegungen entgangen war.

„Da ha ha!“ lachte sein Gefährte; „wenn es nicht gerade Standesgenossen von ihnen gewesen wären, denen sie sich sogar bei ihrer Ankunft in New-York vorstellten und von der lebenswürdigsten und ehrenwerthesten Seite zeigten, so würden sie sich gewiß nicht sehr geschämt haben.“

Der Graf und der Baron mochten indessen noch auf andere Physiognomien gestoßen sein, die ihnen nicht sonderlich gefielen, denn sie entfernten sich nach kurzem Besinnen, erschienen aber halb darauf oben auf der Galerie, wo sie sich im Hintergrunde so niederließen, daß sie von unten aus nicht bemerkt werden konnten.

„Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,“ sang mit dünner Stimme ein kleiner unansehnlicher Schauspieler, der sich in das Kostüm eines Landjunkers mit ungeheuern Stulpenstiefeln geworfen hatte, und indem er mit komisch fehnüchtigem Pathos die einzelnen Noten auf ohrenzer-

Der 23jährige Kaufmann Adolf Krüger, welcher von seinen Verwandten erst in die Gharitee und dann nach Daldorf gebracht wurde, entsprang diesem und mit ihm verschwand der Glasergehilfe Thoms, welcher acht Monate lang Wärter in der Daldorfer Anstalt gewesen ist. Wie die jetzt in Dalmitz festgenommene Abenteuerer eingestehen, haben sie zusammen seit dem 29. April cr. hier in Berlin mehrere Einbruchsdiebstähle verübt, sich dann in Dresden und Prag aufgehalten und schließlich nach Wien gewandt. Von dort sind sie nach Brünn gegangen, wo sie bei einem nächtlichen Einbruchsdiebstahl ergriffen und dingfest gemacht wurden. In ihrem Besitze fand man zahlreiche, aus Diebstählen herrührende Uhren und Gold- und Silbersachen.

r. Eine äußerst rohe und widerwärtige Strafszene trat sich am Sonntag Nachmittag in der Naunynstraße an der Mariannenstraße-Ecke zu. Ein etwa achtzehnjähriger taubstummer Mensch wurde auf der Straße plötzlich von einem Manne angegriffen, mit dessen Fingern er angeblich in Kolikoth gerathen sein soll. Der unglückliche Mensch, der sich weder mit Worten, noch seinem starken Anreißer gegenüber durch Handlungen vertheidigen konnte, wurde von letzterem zu Boden geschleudert und in einer geradezu entsetzlichen Weise am Kopf und im Gesicht bearbeitet. Als der Schläger sein Opfer los ließ, erstien ein dort an der Straßenecke wohnender Destillateur, stürzte sich abermals auf den Wehrlosen und setzte die Mißhandlungen so lange fort, bis der Geschlagene regungslos am Boden lag. Bald sammelte sich eine ungeheure Menschenmenge in der Straße, bis der Gemißhandelte von seinen herbeigerufenen Angehörigen nach Hause gebracht wurde. Einem herbeigeholten Schutzmänner blieb nur noch die Aufgabe, die erregte Menge zu zerstreuen.

Gerichts-Zeitung.

Abhaltung von Krankenkassen-Versammlungen betreffend. In Bezug auf die Frage, ob Krankenkassen-Versammlungen als solche zu betrachten sind, in welchen öffentliche Angelegenheiten verhandelt werden und bei der zuständigen Behörde angemeldet werden müssen, theilen wir folgenden Vorkfall mit: In Kassel hatte die Krankenkasse der Schuhmacher eine Versammlung, ohne dieselbe anzumelden, weshalb der Bevollmächtigte von der dortigen Behörde wegen Uebertretung der Polizeiverordnung in Strafe genommen wurde. Gegen diese Strafverfügung ist der Rekurs erhoben und hat das königliche Schöffengericht zu Kassel in dieser Angelegenheit zu Gunsten des Angeklagten entschieden. Wir bringen hiermit das Urtheil zur Publikation mit dem Bemerkten, daß die örtlichen polizeilichen Vorschriften hierbei freilich nicht in Betracht kommen. Im Namen des Königs! In der Strafsache gegen den Schuhmacher Georg Peter Marfus von Kassel, wegen Uebertretung, hat das königliche Schöffengericht zu Kassel in der Sitzung vom 26. August 1884, an welcher Theil genommen haben: 1. Amtsgerichtsath Fulda als Vorsitzender; 2. Deonom Lambrecht; 3. Schneidermeister Breitbarth, als Schöffen; Amtsanwalt Schülz als Beamter der Staatsanwaltschaft, Assistent Hoffmeyer als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt: Daß der Angeklagte der Uebertretung der Verordnung vom 12. März 1850 nicht schuldig und deshalb freizusprechen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse aufzuerlegen. Die Gründe wurden eröffnet. gez. Fulda. gez. Hoffmeyer. Gründe: Durch die Hauptverhandlung sind folgende Thatfachen festgestellt erachtet worden: Angeklagter veranstaltete am 14. Juli cr. in der in der Marktstraße hieselbst gelegenen Steinhäuser'schen Wirthschaft eine Versammlung der Mitglieder der hiesigen Krankenkassen und Sterbefälle der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen, ohne solches der Polizei-Behörde vorher anzumelden. In der Versammlung kamen zur inneren Angelegenheiten der Kasse, wie Neuwahl des Vorstandes, Arztwechsel, Rechtfertigung des Kassirers gegen über ihn eingelaufene Beschwerden und dergl. zur Sprache. Hiernach und in Erwägung, daß die Polizei-Verordnung vom 11. 3. 1850 im § 12 nur das Nichtanmelden solcher Versammlungen, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert werden, unter Strafe stellt, die in der hier fraglichen Versammlung erörterten Angelegenheiten als öffentliche aber nicht zu betrachten sind, konnte Angeklagter nicht für überführt erachtet werden, daß er am 14. Juli cr. zu Kassel eine Versammlung veranstaltet habe, in welcher öffentliche Angelegenheiten erörtert wurden, ohne solches der Polizei-Behörde angezeigt zu haben. Angeklagter war daher von der Anlage der Uebertretung der Polizei-Verordnung vom 11. 3. 1850 freizusprechen. Der Kostenpunkt erledigt sich aus §§ 497, 499 der St. P. O. gez. Fulda. Ausgefertigt Kassel, am 3. Juli 1885. Der Gerichtsschreiber des königlichen Amtsgerichts, Abtheilung IV. An den Schuhmacher Herrn Georg Peter Marfus hier.

Sagen, 18. Juli. (Wir kommen der Wichtigkeit halber heute noch einmal ausführlicher auf diesen Prozeß zurück.) Heute kam hieselbst vor der Strafkammer ein Bismarck-Beleidigungsprozeß zur Verhandlung, der wegen seines besonderen politischen Hintergrundes ein außerordentliches Interesse erregte, das sich schon darin belundete, daß der Zuhörerraum des Gerichtssaales überfüllt war. Angeklagt war der Gesamtvorstand des fortschrittlichen Vereins zu Börde (Kaufmann Höfinghoff, Kaufmann Hülstein, Kaufmann Seeligmann, Fabrikant Halverscheidt und Anstreicher Vemke), sowie der Redakteur der „Hagener Zeitung“, Gustav Busch. Der der Anlage zu Grunde liegende Thatbestand ist folgender: Am 2. 13. und 14. März hielt der Reichsanwalt im Reichstage Reden, in welchen er die Masse der fortschrittlichen Urwählerschaft mit dem „blöden, läppischen Hödur“ verglich und seine Ansicht namentlich in der letzten Rede dahin präzisirte, daß er insbesondere die Wählerschaft des Kreises Hagen gemeint habe. Daraufhin faßte der fortschrittliche Verein zu Börde eine Resolution, in der es u. A. hieß: Der „liberale Verein“ erblickt in den beleidigenden und beschimpfenden Aeußerungen des Reichsanwalters, insbesondere in der Anwendung des Ausdrucks „läppischer Hödur“ — in seiner Rede vom 14. März — auf die fortschrittlichen Wähler den Ausdruck einer eben so unbedeutenden Kritik als bedauerlichen Annäherung und legt gegen dergartige Insinuationen für seinen Theil entschieden Verwahrung ein. Diese Resolution wurde dem Reichsanwalt brieflich überreicht und zugleich in der „Hagener Zeitung“ veröffentlicht. Fürst Bismarck stellte im Mai den Strafantrag und es wurde gegen die genannten Angeklagten die Anlage erhoben. Zum Verständniß des Ganzen möge folgendes dienen. Fürst Bismarck sprach von der prinzipiellen Gegnerschaft gewisser Parteien und gebrauchte einen Vergleich aus der altdeutschen Mythologie. Er wies darauf hin, daß der neuerfundene deutsche Völkerrühling (der Gott Baldur der Sage, der Inbegriff des Guten und Schönen) von dem Parteihader und der Blinden und Blinden Wählerschaft (dem blinden Gotte Hödur) erschlagen werde, der angetrieben sei von den Parteiführern (dem bösen Gotte Loki, der Verkörperung des bösen Prinzips). In der heutigen Verhandlung erklärten die Angeklagten, daß es ihnen fern gelegen habe, den Fürsten Bismarck zu beleidigen, daß sie vielmehr nur die Absicht hatten, die ihnen selbst durch den Ausdruck „läppischer Hödur“ vom Reichsanwalt zugefügte Beleidigung abzuwehren. Die Verhandlung bestand im Wesentlichen, da keine Zeugnenerhebung stattfand und der Thatbestand klar zu Tage lag, aus den Plädoyers. Herr erster Staatsanwalt Dr. Scheidler hielt die Beleidigung des Reichsanwalters durch die Angeklagten und die Absicht der Beleidigung für erwiesen; eine Beleidigung der fortschrittlichen Wählerschaft des Kreises Hagen durch den Reichsanwalt könne nicht angenommen werden. Der Redner wies auch auf die wüste Wahlagitatio seitens der Fortschrittspartei hin und betonte, daß sich die Angeklagten eine ganz unberechtigte Wichtigkeit beilegen, der zufolge sie Alles besser zu

verfehen glauben, als der Reichsanwalt. Der Redner beantragt gegen die fünf ersten Angeklagten je sechs Monate Gefängniß, gegen den Redakteur der „Hagener Zeitung“ drei Monate Gefängniß. Vertheidiger, Rechtsanwalt Schmitz-Elsfeld führte aus, daß die Angeklagten nur in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt und daß, wenn in der Resolution überhaupt eine Beleidigung zu erblicken sei, diese durch die Aeußerungen des Reichsanwalters als kompensirt erscheine. Die Fortschrittspartei wolle nichts Anderes, als genau dasselbe, was der Reichsanwalt erstrebe: das Wohl des Vaterlandes; es könne aber wohl einer Partei bei diesem ehrlichen und redlichen Streben kein schwerer Vorwurf gemacht werden als der, sie arbeite auf den Ruin des Vaterlandes los. Der Redner beantragt die Freisprechung seiner Klienten. Vertheidiger Justizrath Windthorst-Hamm (früherer Abgeordneter für Bielefeld) erklärt, daß die Angeklagten von dem Rechtsmittel der Widerklage nicht deshalb keinen Gebrauch machten, weil sie von der Erfolglosigkeit der Klage überzeugt sind, sondern, weil es sich ihrer Ansicht nach für freie Männer nicht ziemt, bei jedem scharfen Ausdruck die Hilfe des Staatsanwalts anzurufen, und weil sie dem Reichsanwalt ein beherzigenswerthes Beispiel geben wollten, daß das Wort nur durch das Wort, die Schrift nur durch die Schrift bekämpft werden solle. Der Redner suchte nachzuweisen, daß der Reichsanwalt die Angeklagten zuerst beleidigt habe, und beantragte, in der Hoffnung, daß noch gleiches Recht für Alle ohne Ansehen der Person in Deutschland herrsche, die Freisprechung der Angeklagten. Das Urtheil lautete gegen die fünf ersten Angeklagten auf je 500 Mk. Geldstrafe, gegen den Redakteur der „Hagener Zeitung“ auf 200 Mk. Geldstrafe. Der Gerichtshof hat die Beleidigung des Reichsanwalters für erwiesen erachtet, in dem Ausdruck „läppischer Hödur“ jedoch keine Beleidigung erblickt; es wurde nur auf eine Geldstrafe erkannt, weil der Gerichtshof annahm, daß die Angeklagten durch den bezüglichen Ausdruck des Reichsanwalters gereizt gewesen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Zuckerproduktion und der Zuckerkonsum in Europa findet sich überschichtlich in dem Görz'schen Buch: „Handel und Statistik des Zuckers“ zusammengestellt. Es betrug hiernach die gesammte Zuckerproduktion Europas im Jahre 1883 rund 2246 Millionen Tonnen (1 Tonne gleich 1000 Kilogramm) bis auf 12 500 T. Rohzucker, welche in Spanien erzeugt wurden, durchweg Rübenzucker. Die Konsumtion aller Staaten Europas beläuft sich auf 2664 Mill. Tonnen, übersteigt daher die Produktion um 418 000 Tonnen, die durch die Einfuhr aus Amerika gedeckt werden mußten. Bei den wichtigsten Produktionsländern zeigen sich folgende Verhältnisse in Tonnen:

| | Produktion | Konsumtion | + Ueberschuß zum Export |
|--------------------|------------|------------|-------------------------|
| Belgien | 90 000 | 37 325 | + 52 675 |
| Deutschland | 925 000 | 378 270 | + 546 730 |
| Frankreich | 450 000 | 424 495 | + 25 505 |
| Oesterreich-Ungarn | 435 000 | 227 260 | + 207 740 |
| Rußland | 300 000 | 279 000 | + 21 000 |
| Zusammen | 2200 000 | 1346 350 | + 853 650 |

Neben diesen Ländern produziren nur noch Dänemark (10 000 T.), Italien (1000 T.), Luxemburg (1400 T.) und die Niederlande (21 000 T.), zusammen 33 400 T., während alle anderen Staaten nur konsumiren. Das größte Konsumtionsland ist Großbritannien, welches 985 000 T. Zucker verzehret und voll einführen muß. Vergleicht man den Verbrauch der einzelnen Staaten Europas je nach deren Bevölkerung, so ergibt sich das Folgende: Der Gesamtkonsum von 266 Mill. Tonnen auf eine Bevölkerung von 328 Mill. Seelen vertheilt, liefert per Kopf einen Verbrauch von 8,1 Kilogr. In einzelnen ergibt sich jedoch per Kopf der Bevölkerung in Großbritannien ein Konsum von 27,8 Kilogr., in Dänemark von 13,5 Kilogr., in Frankreich von 11,2 Kilogr., in der Schweiz von 9,9 Kilogr., in Holland von 8,4 Kilogr., in Deutschland von 8,1 Kilogramm, in Schweden von 7,97 Kilogr., in Belgien von 6,75 Kilogr., in Oesterreich-Ungarn, welches hiernach erst an zehnter Stelle erscheint, ein Konsum von 5,9 Kilogr.. Wenn die für Deutschland angegebene Verbrauchsziffer, nämlich 8,1 Kilogramm pro Kopf und Jahr korrekt, und es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, so wäre dadurch die Thatfache konstatiert, daß der Zuckerverbrauch in Deutschland abgenommen hat. Nach Dettlingen (Moralstatistik, 3. Auflage S. 685) betrug im deutschen Zollverein 1838 der Zuckerkonsum 4,1 Pfd., 1848 bereits 5,4 Pfd., 1858 8,01 Pfd., 1869 wiederum 2 Pfd. mehr, 10,1 Pfd., 1879 sogar 13,4 Pfd. Zucker per Kopf der Bevölkerung, Kinder und Säuglinge mitgerechnet. Es wäre demnach der Konsum von 1833 ungefähr auf das Niveau des Jahres 1858 gesunken, eine sozialwirtschaftlich bedeutsame Erscheinung, die ganz in den Rahmen der jetzigen Zustände hineinpaßt, insofern wir in der Zeit des ökonomischen Rückgangs leben. Wie der Konsum von Fleisch und Getreidemittel (Zucker) andererseits sind nach und nach aus dem proletarischen Haushaltsbudget verschwunden. Freilich, der Theologie-Professor Dettlingen wird diese Erscheinung freudig begrüßen. Betrachtet er doch in orthodoxer Verbissenheit die Vermehrung des Zuckerconsums als — man höre und staune — als ein konstantes Steigen der — Nachschuß! Solche kindliche, lanzelbaste Auffassung ernst zu nehmen, kostet Mühe. Schwer ist's keine Satire zu schreiben. Glücklicherweise geht die moderne Entwidlung über solche Velleitäten zur Tagesordnung über.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Tischler hielt seine ordentliche Generalversammlung am Sonnabend, den 18. Juli, Neue Grünstraße 28 ab. Dieselbe nahm den Rechnungsbericht des Kassirers sowie die Berichte des Vorstandes und der Bevollmächtigten entgegen und beschäftigte sich sodann mit den Erklärungen der Arbeitsvermittlungskommission, sowie des Vergütungskomitees. Nach Erledigung dieser Angelegenheit kam ein Antrag des Herrn Vogt: Wahl einer Kommission zur Ausarbeitung einer Denkschrift über „Ausstellungen von Lehrlingen“, welche dem Magistrat überreicht werden sollte, zur Verhandlung. Herr Vogt motivirte seinen Antrag in sachlicher Weise und bemerkte, daß bei Ausstellungen von Lehrlingen arbeiten nicht immer in richtiger Weise verfahren würde und daß es in vielen Fällen wohl zweifelhaft sei, ob die ausgeübten Arbeiten von Lehrlingen selbstständig verfertigt worden seien. Auch in moralischer Beziehung würden bei der Prämierung dieser Arbeiten oftmals Mißgriffe gethan, indem mancher Lehrling, der mit Fleiß und Ausdauer ein Stück Arbeit, der Dauer seiner Lehrzeit angemessen, gut und sauber hergestellt habe, bei der Prämierung übergangen würde und bloß eine gewisse Kategorie von Lehrlingen mit Prämien bedacht werden, insbesondere solche, die bei Innungsmeistern lernten, obwohl die Leistungen hinter denen oben genannter Lehrlinge oftmals zurückstehen oder doch mindestens zweifelhaft sei, daß diese Arbeiten von Lehrlingen angefertigt worden wären. Um nun die Verhältnisse im Lehrlingswesen klar und deutlich der Behörde vor Augen zu führen, beantragte er eine Kommission zur Ausarbeitung einer diesbezüglichen Denkschrift zu wählen. Nachdem noch einige Redner in demselben Sinne sich ausgesprochen hatten, wurde die betreffende Kommission gewählt. Sodann wurde eine Frage von Herrn Hüsing gestellt: über das Verhalten des Fachvereins gegenüber den vorgeschriebenen Wahlen des Gesellen-Ausschusses der Tischler-Innung. Einige Redner führten aus, daß der Fachverein diese Angelegenheit ignoriren solle, da

der Standpunkt des Vereins der Innung gegenüber geneigter belannt sei und die Innungen unseren heutigen Verhältnissen nicht mehr entsprechen, dieselben vielmehr nur den Einbruch hervorriefen, als sollte ein todter Körper galvanisirt werden. Es kam hierzu folgende von Herrn Weikner gestellte Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die heutige Versammlung des Fachvereins der Tischler erklärt: Mit der seitens der Innungsmeister zu Freitag, den 24. Juli im „Königstädtischen Kasino“ einberufenen Versammlung, behufs Vornahme der Wahl eines Gesellen-Ausschusses, sich unter keinen Umständen einverstanden erklären zu können, weil unter den gegebenen Verhältnissen nur die bei sogenannten Innungsmeistern arbeitenden Gesellen berechtigt sind, sich an der Wahl zu betheiligen und die Berufsinteressen zu vertreten. Die Versammlung erklärt es mit den Interessen der Tischlergesellen nicht vereinbar, ein solches Unternehmen zu fördern und fordert sämtliche Kollegen Berlin auf, an der Wahl eines Gesellen-Ausschusses nicht theilzunehmen.“

Die Lohnkommission der Schlosser Berlins veröffentlicht folgendes: An alle Schlosser Berlins! Kollegen! Da uns die Einführung des 10stündigen Maximal-Arbeitstages in Großen und Ganzen gelungen ist, so hat die am letzten Sonntag abend stattgefundene Generalversammlung den Streik für beendet erklärt. An Euch, Kollegen, wird es nun liegen, dafür zu sorgen, daß sich die Sonntag- und Nachfeierabend-Arbeit nicht wieder zum Schaden der Allgemeinheit einbürgert. Ferner wurde in der Versammlung folgender Antrag angenommen: In anbeacht, daß es am 28. Juli ein Jahr wird, daß die jetzige Lohnkommission gewählt wurde, beschließt die heutige Generalversammlung, auch in diesem Jahre an demselben Tage die Neuwahl der Kommission vorzunehmen. Zu diesem Zweck findet am nächsten Dienstag eine Generalversammlung statt, in welcher die jetzige Kommission ihr Mandat niederlegen und die Neuwahl stattfinden soll. Bis dahin wird auch eine Generalrevisio stattfinden und am Dienstag darüber Bericht erstattet werden. Die Kommission ersucht nun alle Kollegen, welche zum Unterstützungsfonds beigetragen haben, die hierüber erhaltenen Quittungen schleunigst bei folgenden Revisoren einzureichen: 1) Lebertheil, Schleiermacherstr. 6. 2) Schmalz, Cranienstr. 182. 3) Kluge, Mulackstr. 22. 4) Königshaus, Wasserthorstr. 43 vorn IV. 5) Beyold, Wilhelmstr. 15 Keller.

Die Petition wegen Einführung des Arbeiters-Gesetzes, welche der Arbeiter-Bezirksverein im Osten Berlin an den Deutschen Reichstag zu senden beabsichtigt, hat folgenden Wortlaut: Die Unterzeichneten richten an die Mitglieder des deutschen Volksvertretung das dringende Eruchen, den von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Arbeiters-Gesetzentwurf sobald als möglich in Berathung zu ziehen und anzunehmen. — Die Herrschaft des Systems der freien Konkurrenz auf wirtschaftlichem Gebiete hat Zustände für die Massen des Volkes, vor allem der Industriearbeiter, herbeigeführt, deren Beseitigung als nothwendig und unaufschiebbar einem Jeden erscheinen muß, dessen Blick nicht durch Klasseninteressen beeinflusst ist. Hunderttausenden von fleißigen Arbeitern hat die entwickelte Maschinenteknik die Arbeit und das Brod aus der Hand geschlagen und sie liegen als sogenannte „Bagabunden“ auf der Landstraße, während ihre Genossen in den Fabriken zu einer Arbeitszeit, die alles Maß überschreitet und sie geistig und körperlich schädigt, angehalten werden. Man kann behaupten, daß höchstens 10 Prozent aller Arbeiter während eines Jahres fortläufende, unterbrochene Beschäftigung haben. Durch den Druck dieses Heeres der Arbeitslosen ist der Lohn in vielen Zweigen der Industrie auf eine Stufe gebracht worden, die selbst zur nothdürftigsten Fristung der Existenz nicht mehr hinreicht. Die Folgen dieser übermäßigen Ausnutzung der Kräfte der Arbeiter durch ausgedehnte Arbeitszeit in Verbindung mit langer Entlohnung zeigen sich am deutlichsten in den Rekrutierungslisten der Armee: von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der „Unbrauchbaren“, die zu schwach zum Militärdienst sind. Ein gesetzlich bestimmter Maximalarbeitstag in der Fabrik, wie der Entwurf es vorschlägt, würde in Verbindung mit weiteren gesetzlichen Bestimmungen eine gewisse Mäßigkeit in der in Rahmen der bestehenden Gesellschaftsordnung eintreten lassen. Die Nothwendigkeit, mehr Arbeiter zuzustellen, welche bei gleichbleibender Produktion den Unternehmer vorliegt, würde die industriellen Reservearmen vermindern, die Konkurrenz unter den Arbeitern selbst würde dadurch eingeschränkt werden und der Arbeitlosen in vielen Fällen steigen. In diese Forderung eingeschlossen ist das verlangte Verbot der Sonntagsarbeit. Ein Tag der Ruhe und der Erholung im Kreise der Familie ist nach angestrengter Arbeit ein jeden Menschen Bedürfnis, dem Arbeiter aber um so mehr, als die abstumpfende und ermüdende werksmäßige Arbeit ihm in den Wochentagen schwer Zeit läßt, an seinen geistigen Weiterentwicklung zu arbeiten. — Ein gänzlichliches Verbot der Kinderarbeit ist durchaus erforderlich, um den menschlichen Mißbrauch, unentwickelte Kinder in den Fabriken der Maschine zu Gunsten des Kapitalprofits zu spannen, zu beseitigen. — Eine Beschränkung der Frauennarbeit sollte in allen den Industriezweigen erfolgen, deren Betrieb eine Schädigung der Gesundheit und der Sittlichkeit der Arbeiter mit sich führt. Ein Verbot der Gefängnisarbeit, soweit sie in den Diensten von Privatunternehmern steht, die Bestimmungen, daß der Staat nur für seine eigenen Bedürfnisse in den Gefängnissen produziren darf, würde gleichfalls die Lage der Arbeiter verbessern, welche durch ihre Steuern die Mittel zum Betrieb der Strafanstalten und zur Erhaltung der Anstalten derselben mit liefern müssen, hierdurch aber unter den heutigen Verhältnissen unfreiwillig dazu beitragen, daß die Gefängnisarbeit von einer Anzahl von Industriezweigen die „freie“ Arbeit fast vollständig verdrängen konnte. Einen besondern Wert haben die organisatorischen Bestimmungen des Gesetzesentwurfes, die Errichtung von Arbeiter-Kammern, Arbeits-Aemtern und eines Reichs-Arbeitsamtes als Garantie für eine freieitliche und gerechte Ausübung der vorgeschlagenen Maßregeln. Die Petenten halten es für eine gebieterische Pflicht der Gesetzgebung, in der hier ange deuteten Weise eine gesetzliche Regelung der Arbeitsverhältnisse baldigst eintreten zu lassen. Im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt, in Anbetracht der Nothwendigkeit einer materiellen und geistigen Hebung des Arbeiterstandes liegt ein von beruflichem Geiste getragenes Arbeiterschutzgesetz. Die Unterzeichneten sehen in dem eingebrachten Gesetzentwurf ein solches und eruchen den Deutschen Reichstag um die Annahme desselben.

Fachverein der Tischler. Heute, Mittwoch, 8 1/2 Uhr, findet eine Vereinsversammlung statt in Räumlichkeiten des Lokal, Bergstraße 68. Tagesordnung: 1. Vortrag des Vereinsmitgliedes Herrn Vogt. 2. Verschiedenes, Fragekasten. Die Versammlung ist willkommen, neue Mitglieder werden aufgenommen.

Eine große öffentliche Generalversammlung der Metallarbeiter Berlins findet heute, Mittwoch, Abend 8 Uhr im Konzertsaal Sanssouci, Kottbuscherstr. 43 statt. Tagesordnung: Die Entlassung des gesammten Arbeiterpersonals der Lampenfabrik von M. Palette, Prinzenstr. 86, die Grünlade für und wie verhalten wir uns dem gegenüber. Referent: Stadtm. F. G r a b e.

Stenographische Gesellschaft nach Stolze. Heute, 8 Uhr, „Königstadt-Kasino“, Übungsabend. Generalversammlung der Schuhmacher Berlins. Donnerstag, den 23. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Kellers, Andreasstraße 21. Tagesordnung: 1) Die Nothwendigkeit einer Lohnbewegung für jede Gewerkschaft. Referent: Witan. 2) Endgiltiger Beschluß über die Durchführung des Lohntarifs im nächsten Frühjahr. 3) Streikabredeung arbeitenden Schuhmacher Berlins sind eingeladen.

preis von 43 Pf. das Pfund Rindfleisch. Jedermann weiß, daß der Mann für diesen Preis nichts Ordentliches liefern kann. Aber er war der Mindestfordernde und erhielt den Zuschlag." Die Kollegen Elöners haben dann für die für die Charities zu schlachtenden Ochsen den Spitznamen „Charitee-Ochsen“ erfunden, so matt und mager sehen sie aus; und dieses Fleisch ohne Saft und Kraft wird Kranken gereicht, denen der Arzt zur Hebung ihrer Kräfte Fleisch wie eine Medizin verordnet! Unsere Strafkastellen legen höhere Preise für Fleisch an, als dieses große staatliche Krankenhaus, an dem die ersten ärztlichen Autoritäten wirken. Die Direktion des städtischen Krankenhauses in Noabit giebt durchschnittlich 60 Pf. pro Pfund. Das ist ein anständiger Preis. Das gegenwärtige Submissionsverfahren erschwert jedem Meister, der solide Grundzüge hat, die Beteilung außerordentlich. Der Staat sollte nicht nur auf die Billigkeit, sondern weit mehr als bisher auf den Werth der Waare sehen. Besonders die Zustände in der Charities, diesem sonst so hochverdientlichen Institute, scheinen uns in dieser Beziehung dringend eine Abhilfe zu fordern."

Der Mörder der Töpferin Johanna Weber in der Gneisenaustraße ist in der Person des 43 Jahre alten, bisher unbefragten Tischlers Heinrich Schumicht ermittelt worden. Die auffallende Ähnlichkeit der Schriftzüge eines von Schumicht an einen hiesigen Rechtsanwalt in einer Kostensache gerichteten Schreibens mit den Schriftzügen desjenigen Briefes, welcher in der Wohnung der Ermordeten vorgefunden wurde, und dessen Faksimile durch mehrere Zeitungen veröffentlicht worden ist, hat zur Ermittlung geführt. So unrichtig, dessen Ehefrau sich in der Irren Anstalt zu Dalkdorf befindet, wurde durch einen Beamten der Kriminal-Polizei in seiner hiesigen Wohnung in der Charlottenstraße in der verflochtenen Nacht verhaftet und hat nach anfänglichem hartnäckigem Weigern dem Kriminal-Kommissarius Weien gegenüber eingestanden, daß er die seit längerer Zeit intim mit ihm verkehrende Weber erschoss, die Erparnisse und das Sparfassenbuch derselben geraubt und demnachst auf dem Alstänischen Platz das Sparfassenbuch einem Dienstmann zur Verwahrung übergeben hat. Er zeigt nicht die geringste Reue und führt zur Entschuldigung der Bluttat nur an, daß er sich in Geldnoth befunden und daß die Weber kein besseres Schicksal verdient habe. Der Mörder ist bereits nach dem Untersuchungsgefängnis in Noabit überführt und daselbst verhört worden. Ueber den Mörder und seine Verhaftung wird der „Boi“ noch folgendes mitgeteilt: Der Mörder der Frau Weber aus der Gneisenaustraße ist vorgestern Abend ergriffen worden. Derselbe heißt Peter Heinrich Schumicht, ist am 29. März 1844 zu Brake in Westfalen geboren, katholischen Glaubens, jetzt jedoch Dissident. Schumicht ist verheiratet und hatte in der Gröndertzeit ein eigenes Tischlergeschäft und eine Billardfabrik in Dresden. Von seiner Frau ist er geschieden; dieselbe befindet sich in einer Irrenanstalt. Schumicht kam durch seinen eigenen Leichtsinns immer mehr herunter und vernachlässigte sein Geschäft derartig, daß er zuletzt Mühe hatte, Arbeit zu finden. Im Umgang wird er als sehr still und verschlossen geschildert. Er wohnte zuletzt bei dem Dienstmann Rirgsoor, Charlottenstraße 87, in Schlafstelle. In der Zeit, in welcher Sch. noch Billardfabrikant war, hatte er eine Klage gegen einen Schuldner eingereicht. Der hiesige Rechtsanwalt, welcher mit der Klage betraut war, fand zufällig in den reponierten Akten einen Brief vor mit der Handschrift, wie sie das durch mehrere Zeitungen veröffentlichte Faksimile enthielt. Er übergab den Brief dem Kriminalkommissar Weien und letzterer stellte durch Schreibersichtbilde die genaue Uebereinstimmung der Handschrift fest. Schumicht war ausgegangen und es wurde seit vorgestern Nachmittag der Eingang zum Hause, Charlottenstraße 87, von Kriminalbeamten überwacht. Gleichzeitig waren in seiner Wohnung zwei Kriminalbeamte mit dem Witwe, Dienstmann Rirgsoor, postirt. Als Schumicht gestern Abend halb 12 Uhr nach Hause kam, wurde er festgenommen und nach dem Molkenmarkt überführt. Hier wurde er mit dem Dienstmann, welcher seiner Zeit das Sparfassenbuch für ihn hatte verfilzern müssen, konfrontirt. Letzterer erkannte Schumicht sofort wieder und auf Befragen erklärte Schumicht dem Kriminalkommissar Weien, daß er die Frau Weber mit den Händen erwürgt habe. Derselbe habe sich in anderen Umständen befunden und habe ihm als dem Urheber Vorwürfe in Betreff ihrer Zukunft gemacht. Hierbei habe es einen Wortwechsel gegeben und er habe ihr in jener Nacht, als er bei ihr war, die Kehle zugegriffen, sie dann in das Bett gelegt, nachdem sie todt niedergefallen sei, und am anderen Morgen heimlich die Wohnung verlassen. Bei der Vernehmung und Konfrontation mit dem Frau bewohnern aus der Gneisenaustraße zeigte Sch. eine cynische Ruhe und Gelassenheit.

Zum Stöder-Prozess. Die „Hess. Morgenztg.“ bringt einen Leitartikel gegen „Stöder und seine Anhänger“, in welchem es heißt: „Wer jetzt gegen Stöder ist, kann sich stützen auf den Wahrspruch unserer Gerichte. Wer jetzt noch für Stöder ist, der erklärt damit, daß unsere Richter das, was Recht ist, nicht zu finden wissen, daß öffentliche Meinung und Richterspruch zwei unvereinbare Dinge sind, und daß für einen Deutschen an unseren Gerichten nicht Recht und Gerechtigkeit zu finden ist.“ Die „Kreuzztg.“ ist in der That dreist genug, eine solche Erklärung offen abzugeben, indem sie fortführt, in der schroffsten Form preussische Richtersprüche zu kritisiren. Wie weit das „Inferno“ ist, mag ihr der hochkonservative Staats-

rath, Prof. Gessen, sagen, der in seinem schon erwähnten Schreiben an den Hamb. Korr.“ es ausdrückt: „Ich halte es nicht für konservativ, wenn auch nur indirekt, Erkenntnisse königlicher Gerichte zu kritisiren; erscheint einem Theile das Urtheil ungerath, so steht ihm die Appellation offen; ist der Instanzenzug erschöpft, so ist das Recht, was zu Recht erkannt ist.“ Uebrigens ist es nicht zu verstehen, wie die die „Kreuzztg.“ immer von dem subjektiven Ermessen der Herren Lütz und Kroneder sprechen kann. Beide Herren haben die Erkenntnisse zu publikiren gehabt, geurtheilt haben sie nur als Mitglieder eines Kollegiums.

g. Faule Eier, welche der Lehrling einer Eierhandlung in der Jerusalemstr. 11 dem Dienstmädchen eines Eisenbahnbeamten verkauft haben soll, gaben die Veranlassung zu einer recht unlieblichen Szene, welche sich gestern Mittag in der gedachten Handlung abspielte. Der betreffende Beamte hatte die Eier zurückgeschickt, doch konnte der Lehrling nicht sofort die Eier umtauschen, weil sein Prinzipal im Augenblick fortgegangen war und die Eier unter Verschluss gelegt hatte. Pöblich erschien der Beamte selbst in dem Keller, machte dem Lehrling über den Verkauf der Eier Vorwürfe und hieb auch kurz darauf mit einem Regenschirm derartig mehrere Male auf den Kopf des Lehrlings, daß dieser nicht unbedeutend verletzt wurde und die Hilfe der Sanitätswoche in der Markgrafenstraße in Anspruch nehmen mußte. Der Vorgang dürfte noch ein Nachspiel vor dem Strafrichter haben.

ar. Verastungsversuch. Vorgestern Abend zwischen 7 und 8 Uhr trat ein ansehlicher Herr in der Dresdenstraße zu einem Händler heran, der dort im Hausflur eine „liegende Buchhandlung“ aufgeschlagen hat; in großer Aufregung erklärte er diesem, er wäre sehr krank, und bevor er noch zurückgehalten werden konnte, setzte er eine Flasche, die er bei sich führte, an den Mund und trank daraus eine erhebliche Quantität. Die Flüssigkeit, welche, wie ein Sachkundiger später feststellte, in einem scharfen Mittel zum Gurgeln bestand, hatte auf der Stelle die Wirkung, daß der Unglückliche das Bewußtsein verlor und zu Boden fiel. Zwei Schutzleute beförderten den Besinnungslosen in einer Droschke zur Charitee.

Der taubstumme Albert Beher aus Steglitz erkrankte bei der Kriminalpolizei die Anzeige, daß er vor acht Tagen nach Berlin gekommen sei und in einem Schanklokal oder einer Destillation dem Inhaber des Vofals zwei Dreiermarkstücke und ein Fünftelgroschengstück zur Aufbewahrung übergeben habe. Derselbe hätte das Geld in ein Glas gelegt und das Glas dann auf ein Revofitorium gestellt. Das Vofal könne er nicht wiederfinden, auch die Lage desselben nicht beschreiben. Er bittet, ihm zur Wiedererlangung seines Geldes durch Veröffentlichung behilflich zu sein.

Ueber die Ergriffung jugendlicher Brandstifter wird gemeldet: Am 17. d. Mts. früh gegen 9 Uhr entstand in dem Hause Christinenstr. 36 in einem Bodenraum auf unerklärliche Weise Feuer. Als die Feuerwehre erschien, war das Feuer bereits durch Hausbewohner gelöscht. Am 19. Nachmittags 7½ Uhr entstand in demselben Hause auf dem Treppenspur des Erdgeschosses abermals ein Feuer, welches jedoch ebenfalls, ohne größeren Schaden verursacht zu haben, gelöscht wurde. Wie die veranlaßten Recherchen ergeben haben, sind die Brände von zwei Knaben, Hermann C., 12 Jahre alt, und Hermann R., 10 Jahre alt, angelegt worden. Beide Knaben hatten sich verabredet und zu diesem Zwecke die Schlüssel, Streichhölzer und kleine gehauenes Holz aus den elterlichen Wohnungen geholt. Als das Holz hell brannte, verließen die Brandstifter den Boden und begaben sich auf die Straße, um zu sehen, wann das Feuer aus dem Dache herausbrennen und die Feuerwehre herankommen würde. C. ist wegen vorsätzlicher Brandstiftung zur Haft gebracht, R., welcher das strafmündige Alter noch nicht erreicht hat, seinen Eltern übergeben worden.

Von Besuchern des so reizend gelegenen Wald- etablissemens Finkenrug wird mit vollem Recht Klage darüber geführt, daß in Bezug auf die Verbesserung des Bahnverkehrs zwischen Berlin und dem genannten Orte seit Jahren so gut wie gar nichts geschehen sei. An den Sonn- und Feiertagen werden während der Sommermonate zwar regelmäßig Extrazüge von hier abgelaufen und die Dinstadt läßt im Allgemeinen nichts zu wünschen übrig, dagegen ist für die Rückfahrt der zahlreichen Vergnügungszüger nur in sehr unvollkommener Weise Sorge getragen. Ob es regnet oder stürmt, ob tausend oder zehntausend Personen die Bahnstation umlagern, vor 9 Uhr Abends wird keiner der beiden Extrazüge, welche an den genannten Tagen zwischen Berlin und Finkenrug verkehren, zur Rückfahrt abgelaufen, und für die sonstigen, die Straße passirenden Bahnzüge bildet Finkenrug keine Haltestelle. Besonders bei schlechtem Wetter befinden sich die Vergnügungszüger in einer wenig bequemen Lage, denn für ein Unterkommen fehlt es auf der Station an genügendem Raum. Man kann sich daher lebhaft vorstellen, welche Anstrengungen von allen Seiten gemacht werden, um einen Platz zu gewinnen, sobald der Zug vorfährt. Dabei muß ebenso, wie früher in Steglitz, das Bahngeleise überschritten werden, um an den Zug zu gelangen, und es erscheint geradezu als ein Wunder, wenn bisher dort noch kein Unglück passirt ist. Eine Abhilfe dieser Uebelstände könnte leicht dadurch erreicht werden, daß die in den späteren Nachmittagsstunden auf der Bahnstrecke kursirenden Züge in Finkenrug für wenige Minuten Station machten, um einen Theil des dort harrenden Publi-

kums aufzunehmen. Oder will man auch hier wieder erst abwarten, daß ein Unglück geschieht, ehe den berechtigten Wünschen des Publikums Rechnung getragen wird?

In der ersten Berliner Sanitätswoche, Brüderstraße Nr. 22/23, wurden im Monat Juni 65 Fälle gegen 44 im Vorjahre behandelt. Von diesen betrafen 28 innere und 37 äußere Krankheiten (1884: 27). Auf der Wache wurden 44 Fälle erledigt (1884: 24), während in 21 Fällen ein Befehl des Arztes im Hause der Patienten stattfand. Sofortige Hilfe wurde in 18 Fällen mit 34,75 M. (1884 14 M. mit 27 Mark) geleistet. In der Zeit vom 1. April bis 30. Juni wurden 167 Fälle behandelt, 67 innere und 100 äußere Krankheiten. Auf der Wache fanden 111 Fälle ihre Erledigung, während in 56 ein Befehl im Hause der Erkrankten notwendig war. Sonntags wird die Sanitätswoche bereits Nachmittags um 4 Uhr geöffnet.

R. Vom Velociped überfahren. Als vorgestern in der Abendstunde der Restaurateur H. den Fahrradweg der Schopenhauer-Allee überfahren wollte, wurde derselbe von einem Velocipedisten überfahren. Für den Führer dieses Velocipeds sollte dieser Zusammenstoß verhängnisvoller werden, als für den Ueberfahrenen selber. Denn, während letzterer, ohne Schaden zu nehmen, davonkam, stürzte das Velociped mit Reiter zur Seite, und verletzte denselben nicht unerheblich am Schienbein.

g. Die Königl. Akademie-Inspektion für die Provinz Brandenburg und den Stadtkreis Berlin hat nunmehr über die zum Transport von Brennmaterialien, Baumaterialien u. bestimmten Kummmtaafte näher Bestimmungen über die Dimensionen und Einrichtungen der Kummmtaafte getroffen, welche für aichfähig erachtet werden sollen. Kummmtaafte aus Holz werden zur Richtung und Abstempelung zugelassen, wenn sie mit rechteckiger Bodenfläche und Randfläche und mit geeigneten Seitenwänden bei rechtwinklig zur Bodenfläche gestellten Vorder- und Hinterwand versehen sind. Vorder- und Hinterwand, sowie die Scheidewände einzelner Abtheilungen des Kummmtaafes dürfen nach Art von Schügen, welche in Abständen zwischen den Seitenwänden beweglich sind, hergestellt sein. Die Vorder- und Hinterwand können auch die Form von Klappen haben. Der Raumgehalt der Kummmtaafte wird durch die Randfläche begrenzt u. s. w. Von ähnlicher Form müssen die Kummmtaafte aus Eisen zum Transport von zwei Kubikmetern Körntmaaf sein. Der Eichungstempel befindet sich stets am unteren Rande der den Raumgehalt begrenzenden Böden, sowie an einer geeigneten Stelle des Schildes und an der Verbindungsstelle des Bodens mit den Seitenwänden.

g. Das Getreide, mit Ausnahme des Hafers, ist jetzt überall gemäht und nur auf wenigen Aeckern sieht man noch in Hocken zusammengefaßt. Mit dem Schnitt und dem Einsehern des Hafers wird bereits in diesen Tagen begonnen werden können. Von allen Seiten hört man, daß das Getreide eine sogenannte Mittelere gebracht hat.

g. Auf eine seltsame Weise verunglückte vorgestern Mittag gegen 11 Uhr in der Markgrafenstraße der Droschkentreiber Zimmermann, Kirzdorf, Steinmetzstraße 43 wohnhaft. Derselbe wollte von einem öffentlichen Straßenbrunnen für sein Pferd einen Eimer Wasser holen, als er beim Hinübergehen nach dem Ausflußrohr von einem vor dem Brunnen haltenden mit einem messingenen Maulkorb versehenen Pferde einen heftigen Schlag an den Kopf erhielt, daß er dicht über den linken Auge eine zwei Zoll lange Wunde und außerdem zwei weitere Wunden am Kopfe davontrug. Dem so Verunglückten wurde in der Sanitätswoche in der Markgrafenstraße die erforderliche Hilfe zu Theil.

N. Beerdigung des Maurers Heinrich Jassel. Die Beerdigung des als ein Opfer des Maurer-Streiks verstorbenen Maurers Heinrich Jassel fand vorgestern Abend 7 Uhr, unter allen Demonstrationen vorbeizugehen, in aller Stille auf dem städtischen Friedhofe in Friedrichsfelde statt. Die Leiche wurde nachdem die von den gerichtlichen Physici Professoren Zimmermann und Wolff ausgeführte gerichtliche Obduktion eine Uebererschütterung als Todesursache ergeben, in Begleitung eines Kriminalbeamten vom Obduktionshause aus durch die Kommanikation, Elßner-, Lothringer- und Friedensstraße, nach dem Friedhofe in Friedrichsfelde geschafft und dort in ein inausgeworfenes Grab bestatet worden. Die sämtlichen genannten Straßen waren, obwohl der einfache polizeiliche Verkehr wegen nicht besonders aufsehend, doch mit einer starken Polizeikette von Schutzleuten besetzt. Zu Rubestörungen ist es nirgends gekommen. Der Maurer Jassel hinterläßt nur eine in Spandau wohnende Schwester. Während des gefrigen Morgens am Tages war fast die gesamte Gendarmarie nach Friedrichsfelde kommandirt, um eventuelle befürchtete Rubestörungen und Meinungsammlungen zu verhindern.

b. Wie man sich aus Schulden in wenigen Monaten 5000 Mark machen kann, das hat seinen erstaunten Nachbarn ein Restaurateur in der Umgegend von Berlin gezeigt. Der Kaufmann, verwandelte er sich über Nacht in einem Restaurateur, übernahm ohne Mittel ein Restaurant, pumpte es zusammen und lebte nun vergnügt darauf los. Seine Frau wurde bei Seite gesetzt, eine Schwägerin ins Haus genommen und als Remonto für die Frau, wenn sie mußteln sollte, der liebe Gatte beständig eine Reispelische im Kamin, während die Zahl der Gäste im Lokal beständig abnahm. Endlich ein Käufer für dasselbe um die Summe von 5000 Mark.

Anderem als ihm bekannt wurde, daß er nun nicht mehr wagte, das Manöver zu entfallen.

Eine Viertelstunde darauf trat der General mit seiner Schwester am Arme in den Laden.

„Mein Herr,“ begann er, „einer meiner Freunde gestern ein Paar Girandolen bei Ihnen gekauft, ganz ähnlich denjenigen, die Sie in der Auslage haben. Er will mit 400 Franken bezahlt haben. Ist das richtig?“

„Na, da bin ich in eine schöne Patzche gerathen, dachte der Kaufmann. „Jetzt habe ich dem wüßten Manne zwei Paar Girandolen um 400 Franken an Hals geworfen. Aber was kann ich dafür? Ich bin ein Hegenmeister!“ „Ja, mein Herr,“ sagte Barbizon lächelnd, „diese Girandolen kosten 400 Franken.“

„Unglaublich, unglaublich! Schicken Sie sie zu meiner Schwester, die Ihnen ihre Adresse geben wird.“

„Und ich,“ begann nun die Schwester, „abonntee auf zwei andere. Ich pressire nicht. Sie haben eine Monatszeit, innerhalb deren Sie die Leuchter kaufen müssen.“

„Ja,“ setzte der General hinzu, „nehmen Sie zwei Paare in die Arbeit. Man muß die Anstrengungen der französischen Industrie unterstützen. Ich werde die Girandolen in meiner Villa verwenden und meiner Frau sie sind nicht theuer. Halt! Wie viel Paar Leuchter haben wir jetzt bestellt? Fünf, nicht wahr, fünf?“ „Ich habe Ihnen, mein Herr, machen Sie mehr von diesem Leuchter, ich selbst nehme noch drei. Das Ganze macht ja nur 2000 Franken aus. Das sind die Leuchter immer werth.“

Am nächsten Tag erhielt Herr Sigismund eine Rechnung um den Nachtrag für die acht Leuchter des Generalen und die zwei des fremden Kunden zu bezahlen. Die Rechnung des Konto belief sich auf 14 000 Franken.

„Ganz recht, ganz recht, vierhundert Franken, — auch das ist zu viel.“

Sigismund sprach nun von einer Revolte gegen diesen Ufas; die Generalin widersprach. Er war eigensinnig, sie war noch eigensinniger. Er verdoppelte den Eigensinn, sie ermattete und schließlich kam man überein, Sigismund werde der schönen Generalin die prächtigen Girandolen um 1800 Franken schicken und fast behaupten, sie kosten nur 400 Franken. Das war zwei Tage vor dem Namensstag.

III.

Drei Tage nach dem schönen Fest trat Sigismund bei seinem ausgezeichneten Freund, dem General, ein, der ihn jedoch sehr unwirsch behandelte.

„Du scheinst es darauf abgesehen haben, uns sehr unangenehm zu werden,“ begann der General.

„Ich? Wie so denn?“ versetzte Sigismund.

„Wenn ich Dir etwas sage, so kümmerst Dich das nicht im geringsten.“

„Was faszelt Du da?“

„Die Girandolen!“

„Run wohl! Die Girandolen kosten vierhundert Franken, keinen Heller mehr.“

„Ich verbitte mir solche Scherze.“

„Hast Du denn nicht selbst vierhundert Franken zugestanden? Mühe hat mich die Geschichte allerdings für 2000 Franken gekostet. Es war nicht leicht, um so einen Bittel etwas Anständiges zu finden und ich habe Deine Sparsamkeit zu allen Teufeln gewünscht.“

„Du, höre! Soll dieses Kunstwerk wirklich nur vierhundert Franken gekostet haben? Mensch, dann verstehst Du wirklich zu kaufen.“

„Freilich verstehe ich, aber ich ziehe vor, mehr Geld auszugeben, als wenig Geld und dafür in allen Magazinen herumzurennen.“

„Wo hast Du denn diese Wunder von billigen Girandolen aufgestöbert?“

„Bei Barbizon.“

„Bei Barbizon! Und Barbizon ist doch ein sehr feines Geschäft. Ich sage immer, Paris ist die billigste Stadt der Welt. Du hast doch aber wirklich nicht mehr als vierhundert Franken bezahlt?“

„Zweifelt Du?“

„Ich zweifle so wenig, daß ich mich sofort auf den Weg machen werde, ganz die nämlichen Leuchter zu kaufen. Den ganzen Vormittag brüte ich nämlich an meinem Schreibisch, was für ein hübsches Ding ich meiner Schwester für 400 Franken zum Geschenk machen soll. Nun bin ich gerettet.“

Sigismund rannte auf der Stelle in den Laden, um dem General ja zuvorkommen.

„Mein Herr,“ sagte er, „Sie haben mir gestern ein Paar Girandolen um 1800 Franken verkauft. Erkennen Sie mich?“

„Ja wohl.“

„Ein Herr wird in zehn Minuten kommen und ganz die nämlichen Leuchter wollen. Bitte, sagen Sie ihm, Sie haben keine mehr.“

„Unmöglich! Wir haben drei allein in der Auslage.“

„Na, das ist recht fatal! Also bitte, erweisen Sie mir folgenden Gefallen. Kommt jener Herr — ich kann Ihnen die befonderen Umstände nicht erklären, warum ich das thue — kommt er also, um die Girandolen zu kaufen, so geben Sie sie ihm um 400 Franken, ich bezahle die Differenz.“

„Einverstanden.“

Zehn Minuten später trat ein Herr in den Laden und fragte nach dem Preis der bewußten Leuchter. Herr Barbizon erfüllte sein Versprechen und verlangte 400 Franken.

„Unglaublich“ sagte der Mann. „Schicken Sie mir zwei Paar.“

„Der Kaufmann zögerte, aber Sigismund hatte so gedungen, daß der wirkliche Preis dieses Kunstwerkes niemand

Nacht
Korrespondenz
Jaubert
erschienen
mit dem
nende
bestellt
von ein
Reden
sie nahe
fernung
Empfang
B., das
Er
heilung
Nachfr
Befrei
sein
und
brivat
Käufel
schlagen
Belang
Städte
träger
ausgest
in den
schönen
Grün
s. Sch
letzer
beamt
Regime
so läst
Wieder
nur ein
damit
Offizier
Kasino
er sich
schaffen
Schilde
schien
Brant
Müller
in den
von Fe
den he
hätten
ein wal
Bordfr
Schliche
Der W
ständig
Belang
Un
Man ge
jezt ju
Ferien
ten den
angeleg
bestell
fäheru
Der W
Kongell
Schulde
nicht n
lenbau
weisen
in den
manns
selbe
unter
gemorfe
Papier
Frieze
Festbal
haben
habe
in der
strafen
von nu
trage
G
17jähr
unter
Diebst
stand.
groß-G
lich bal
in der
Tasche
die er
Kaffee
verwalt
Betrag
troden
aufbew
Als si
unter
Kaffee
er vor
vergebl
Der An
als die
und m
übriger
ausgef
der Ge
des E
fängni
I
gegen
gericht
auch d
Beruht
G
feller
Ferien
Gumot
verfagt
an der
tragen
Band
licht d
beiden
die ob
schuldi
rechts,
habe,
die bei

Nacht zog derselbe ein, und als die Gläubiger sich am nächsten Morgen einfanden, war der Vogel ausgeflogen. Der geniale Jauerklüftler hat sich jetzt nach Berlin gewandt.

In der Wohnung der Frau B. in der Kesselstraße erschien am 18. d. Mts. ein ungefähr 40 Jahre alter Mann mit dunklem Anzug und sagte, daß der bei der Frau B. wohnende Thierarzt N. soeben in einer Buchhandlung zwei Bücher bestellt und ihn beauftragt habe, diese Bücher gegen Bezahlung von einer Karte in der Wohnung abzugeben. Die gewandten Reden des Mannes lösten der Frau B. Vertrauen ein und sie nahm gegen Zahlung von einer Karte die Besten (eine Lieferung von Reine's und eine von Shakespeare's Werken) in Empfang. Als N. in seine Wohnung zurückkehrte, erfuhr Frau B., daß derselbe keine Lesebeste bestellt habe.

Gerichts-Zeitung.

Eine dunkle Existenz präsentierte sich gestern der 12. Abteilung des Schöffengerichts in der Person des angeblichen Maschinenbauers Joseph Koblach. Wie er auf eindringliches Befragen seitens des Präsidenten zugeben mußte, hat er seit seiner Lehrtätigkeit in seinem Beruf nichts anderes geleistet als ab und zu bei Privatleuten Nähmaschinen repariert. Da er verheiratet und Vater von sieben Kindern ist, so ist es ein Räthsel, wie er sich und die Seinen bisher durch die Welt geschlagen, zumal er wegen der verschiedensten Schwindelacten die Gefängnisse einer ganzen Anzahl deutscher und ausländischer Städte kennen lernte. Ihm wird eine ganze Reihe von Betrügereien zur Last gelegt, welche alle nach derselben Schablone ausgeführt sind. Der Angeklagte suchte und fand seine Opfer in den höchsten Kreisen, unter den von ihm Gebrachten befinden sich Namen wie die Prinzessin Nadjwil, Grafin Feil, Graf von Wartensleben, Oberstlieutenant v. Schmeling, Rittmeister Freiherr v. Molke u. s. w. Zu letzterem begab sich der Angeklagte in der Rolle eines Steuerbeamten Schaubert, der für die Familie eines in Noth gerathenen Regimentskameraden um Unterstützung bat. Er wußte dabei so täuschend die Maske eines von fremdem Unglück gerührten Wiedermannes anzunehmen, daß Freiherr v. Molke ihm nicht nur einen Gelddbetrag, sondern auch seine Karte einhändigte, damit dem Bittsteller auf Grund derselben der Zutritt in das Kaiser-Kasino zu weiteren Sammlungen erleichtert würde. In's Kasino ging der Pseudo-Beamte nun allerdings nicht, jedoch wußte er sich mit Hilfe der Karte bei den vorgenannten hohen Herrschaften Audienz zu verschaffen und seine herzerweichenden Schilderungen von der Noth des ehemaligen Kriegers verfehlten selten die beabsichtigte Wirkung. Ein wunderbarer „Brandbrief“ des Angeklagten an einen Rittergutsbesitzer Müller gelangte ebenfalls in der Verhandlung zur Verlesung, in dem lebhaftesten Farben schilderte der Briefschreiber, wie er von Feuersgefahr heimgeführt worden war und seine Frau mit den sieben Kindern nur mit den nothwendigsten Kleidungsstücken bedeckt vor dem nächstliegenden entsefelten Clementen stehen müssen. Auf diese Weise führte der Angeklagte ein wahres Schmarogerleben, bis die Behörde dem vielfach in Bordstrafen und deshalb polizeilich Überwachten, hinter die Schliche kam und ihn wieder hinter Schloß und Riegel setzte. Der Gerichtshof belegte ihn, dem außer einem offenen Gehändnis kein Milderungsgrund zur Seite stand, mit einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

Unter der Anklage der Unterdrückung amtlich empfangener Postsendungen in acht Fällen stand gestern der sehr jugendliche Postbote F. vor den Schranken der zweiten Kassenkammer hiesigen Landgerichts 1. Der Angeklagte ist seit dem September v. J. bei einem Postamt der Westvorstadt angestellt, und gehört es zu seinen Obliegenheiten, die als unbestellbar zurückkommenden Postsendungen zur möglichen Beseitigung zu bringen und den großen Geldverschleiß zu erledigen. Der Letztere hatte sich im April d. J. darauf eingelassen, daß der Angeklagte, um sich in der Bewältigung desselben nichts zu schaden kommen zu lassen, zu dem straflichen Mittel seine Zuflucht nahm, die als unbestellbar zurückkommenden Kreuzbandsendungen einfach zu vernichten und in seinen Papierkorb zu werfen. Am 18. April dieses Jahres fand sein Vorgehensverfahren in dem Papierkorb des Angeklagten einen Katalog des Kaufmanns Rudolph Herzog, und es stellte sich heraus, daß derselbe an ein Fel. Remy adressirt gewesen war, welche ihn unter Ausstreichung ihrer Adresse wieder in einen Postkasten geworfen hatte. Bei weiterem Nachsuchen fanden sich in den Papierkörben zusammen 147 beschädigte Druckfächer, 7 einfache Briefe und 3 Karten vor. Der Angeklagte entschuldigt sein Verhalten mit Dienstüberbürdung und giebt an, daß die Briefe und Karten sich zwischen die Druckfächer eingeschoben haben. Der Staatsanwalt Klidel bittet mit Rücksicht auf die in der Sache selbst liegenden Milderungsgründe die 8 Einfassstrafen von mindestens je 3 Monaten zu einer Gesamtstrafe von nur vier Monaten Gefängnis zu reduzieren. Diefem Antrage entsprochen der Gerichtshof.

Einer, der seinem Namen wenig Ehre macht, ist der 17jährige Kaufmannslehrling Arthur Ehrlich, welcher gestern unter der Anklage des wiederholten schweren und einfachen Diebstahls vor der zweiten Kassenkammer des Landgerichts 1 stand. Der Angeklagte kam im März 1884 in das Spigen-Groß-Geschäft der Gebrüder Mls in die Lehre und hat geständig bald nach seinem Eintritt damit begonnen, seine Prinzipale in der unverschämtesten Weise zu bestehlen. Er stohpte sich die Taschen voll von den theuersten und kunstreichsten Geweben, die er an Damen der Demimonde verschleuderte. Auch machte der Kassirer der Firma, welcher die sogenannte „kleine Kasse“ zu verwalten hatte, die aufällige Wahrnehmung, daß ihm häufig Beträge von 10-20 M. aus seiner Kasse verschwunden waren, trotzdem dieselbe stets in einem verschlossenen Bulte aufbewahrt wurde, zu welchem er nur einen Schlüssel besaß. Als später der Spigen-Spizbube entdeckt wurde, da fand man unter seinen Sachen auch einen Schlüssel, der zum Bulte des Kassirers passte und nun erinnerte sich auch der Letztere, daß er vor längerer Zeit seinen Schlüssel während mehrerer Stunden vergeblich gesucht hatte. Es war umso mehr anzunehmen, daß der Angeklagte sich einen Nachschlüssel hatte anfertigen lassen, als die Kassendiebstähle von diesem Zeitpunkte an begannen und mit der Entlarung des Diebes aufhörten. Dieser bestreitet übrigens auch im Verhandlungstermine, die Gelddiebstähle ausgeführt zu haben und räumte nur die Spigen diebstähle ein, der Gerichtshof hielt ihn aber auch der ersteren für schuldig und verurtheilte den jugendlichen Taugenichts dem Antrage des Staatsanwalts gemäß zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis.

In der Privatklage des Fabrikbesizers Schmidt gegen den Gosprediger Stöder hat bereits der Letztere gegen das am 16. d. M. gefällte Urtheil des hiesigen Schöffengerichts die Berufung eingelegt. Wie wir hören, beabsichtigt auch der Privatkläger gegen seine auf die Widerklage erfolgte Beurtheilung die Berufung einzulegen.

Eine Anklage wegen Nachdruckes, gegen den Schriftsteller G. Knower gerichtet, beschloßte gestern die vierte Kassenkammer des Landgerichts 1. Der Angeklagte hat zwei Humoresken: „Der Lustteufel“ und „Schule und Cohn“ verfaßt und betreibt dieselbe das Verlags- und Eigentumsrecht an den Buchhändler A. Krüger in Leipzig für 65 M. übertragen. Trotzdem hat der Angeklagte im vorigen Jahre einen Band gesammelter Humoresken unter dem Titel „Im Glüchlicht der Reizend“ herausgegeben, unter welchen sich auch die beiden erwähnten Arbeiten befanden und zog er sich hierdurch die obige Anklage zu. Er führte im Termine zu seiner Entschuldigung an, daß er die Veräußerung seines Eigentumsrechts, die bereits vor sechs Jahren stattgefunden, so aufgefaßt habe, daß ihm, als dem Autor, es immerhin noch zustehe dürfe, die betreffenden Humoresken gesammelt in einem Werke zum

Abdruck bringen zu lassen. Der Staatsanwalt nahm somit nur Fahrlässigkeit als vorliegend an, und beantragte eine Geldstrafe von 100 Mark. Der Gerichtshof erkannte nur auf eine Geldstrafe von 50 Mark ev. 5 Tage Gefängnis.

Vereine und Versammlungen.

Die streikenden Maurer hielten am Montag Vormittag in Sanssouci, Kottbuserstraße, eine sehr zahlreich besuchte Versammlung ab, in welcher auch die zur Beerdigung des verstorbenen Mitgliedes der Lohnkommission, Maurer Kasse l, deputirten 3 Hamburger und 2 Breslauer Maurer erschienen waren, die sich, unter großem Beifall der Versammlung, gleichfalls an der Diskussion beteiligten. Zunächst theilte der Vorsitzende Behrend mit, daß der Kollege Kasse l, „wahrscheinlich“ am Dienstag beerdigt werden wird. Ferner machte er unter dem lebhaften Beifall der 3500 Anwesenden bekannt, daß, wie vorgestern dem Zentralbureau der Kommission gemeldet worden sei, die Maurer Kasse l fast bis auf den letzten Mann neuerdings wieder die Arbeit eingestellt haben. In den die Diskussion einleitenden Ausführungen seines Referates gab der Redner zunächst seiner Freude über das, nach der früher nur schwachen Beteiligungs an der Organisation kaum zu erwartende gewiesene standhafte Festhalten der Berliner Maurer an den von ihnen gefassten Beschlüssen Ausdruck, das sicher noch von Erfolg begleitet sein werde. (Beifall.) Erstlich habe der Streik den früheren Indifferentismus vertrieben, und so müsse es auch in Zukunft bleiben. (Beifall. Rufe: Ja! Gewiß!) Die Sache für die man kämpfe, sei, nachweislich, noch nichts weniger, als verloren. Die Streiksituation im gegenwärtigen Augenblick lasse sich nämlich thatsächlich nicht länger und treffender charakterisiren, als wenn man die Zahl der von Berlin bis zur Streikbeendigung Abgehengenen auf 6000, die der Streikenden auf 5000 und die der Fortarbeitenden auf 3000, (allerhöchstens veranschlagt, die letzteren 3000 „find aber auch darnach.“) Nach diesem Zahlenverhältnis müsse man auch die relative Stärke oder Schwäche des Beschlusses der gegenwärtigen Versammlungen beurtheilen. Bezüglich des Streiks und dessen Beendigung, wenn letztere auch wirklich zu seiner vollkommen befriedigenden Gestalt gefaltet, bittet Redner, der auf die bekannte Bestimmung der Bundes-Meister resp. ihrer Leiter hinweist, unter allen Umständen daran festzuhalten, daß es sich dabei nicht um einen dauerhaften Frieden, sondern nur um einen Waffenstillstand handeln könne, um eine Friedenszeit, die man zur „Ameereorganisation“, zur Ausbildung und Vervollendung der durch den Streik wieder eroberten Organisation benötigen müsse. Dann werde ein etwaiger künftiger Krieg gegen den übermächtigen „Junstzopf“ der Bundesmeister, wenn überhaupt noch möglich, zum raschen Siege führen, und werde schon beim Beginn der Kampagne „Weld in der Kriegskasse“ sein, nicht die Ebbe, wie es diesmal der Fall war, und Weld sei ja bekanntlich eine der Hauptfächer zum Kriegsführen, denn eine hungerrnde Armee, mag sie sonst auch noch so gut und vom besten Geiste besetzt sein, könne in der Regel keine großen Siege erringen. Ueber das weitere Verhalten in der Streiksache, schloß der Redner, werde der Dienstag die Entscheidung bringen. Die vorliegende Resolution, welche wohl angenommen werden würde, dürfe man nicht dahin mißverstehen, daß nun wieder zu den partiellen Streiks zurückgegangen werden solle. Nein, es müsse allgemein so lauge fortgekämpft werden, bis der Sieg, durch die allmählich zu bewirkende allgemeine Gewährung des 5 M.-Tagelohnes bei 10 stündiger Arbeitszeit, ein allgemeiner geworden ist. Daß er dieses werde, hängt nur von dem Verhalten der Berliner Maurer selbst ab, wenn sie nämlich nur durch die Vermittlung der Lohnkommission in Arbeit treten, nicht selbst und direkt den Meistern oder in deren Bureau auf dem Innungsamt sich anbieten und dadurch die Meister nöthigen, sich der Vermittlung durch die Gesellen-Kommission zu bedienen und Garantien dafür zu bieten, daß sie auch wirklich 50 Pf. pro Stunde bezahlen. Hierauf sprachen die Hamburger Deputirten, die Herren Limbaek, Lorenz und Aengen-dorf, sowie die Breslauer Deputirten, alle hauptsächlich über die Bedeutung und Unentbehrlichkeit einer großen, die überwältigende Majorität des Gewerkes umfassenden gewerkschaftlichen Hochvereins-Organisation. Herr Limbaek (Hamburg) sprach die Ansicht aus, daß der Berliner Streik eine Aenderung der Sachlage nur bei den Gesellen und zwar zu deren Vortheil herbeiführen werde, indem sie, die Schädlichkeit des gewerkschaftlichen Indifferentismus erkennend, künftig jedenfalls allgemeiner als bisher an den Vereinsbestrebungen der Maurer sich beteiligen werden, wogegen bei den Meistern und Arbeitgebern schließlich die „liebe freie Konkurrenz“ schon dafür sorgen würde, daß eine wirklich starke, den Arbeitern gefährliche Meister-Organisation nicht auskomme. (Beifall.) Herr Knegeford (Hamburg) geht gleichfalls auf die der Arbeitersache nützlichen Folgen des Streiks, selbst im Falle eines nicht durchschlagenden Erfolges näher ein. Vor Allem werde der jetzige Streik bewirken, daß die Zahl derjenigen sich beträchtlich vermehren werde, welche in erster Linie eine Verbesserung der Lage der Arbeiter durch zweckmäßige soziale Reformen auf dem Wege der Gesetzgebung erstreben, ohne darüber die ferneren prinzipiellen Ziele aus dem Auge zu verlieren und „im Sumpfe des Parlamentarismus zu erstickten.“ (Beifall.) Eine gute Hochvereins-Organisation werde die Streiks von vornherein unnöthig machen. Das Gebahren der „Baugewerks-Big.“ verurtheilte der Redner auf's Schärfste. Er habe in Betreff einiger der unverzeihlichsten Verhöfe gegen Wahrheit und Wohlstandigkeit dem Blatte ein Schreiben zugesandt, auf welches dasselbe hoffentlich näher eingehen werde. — Auf Veranlassung von Seiten des Herrn Peter berührte Redner auch das Thema von der in der Sonntagversammlung eingebrachten großen Resolution, über welche die Beschlussfassung bekanntlich bis zum Dienstag ausgefetzt wurde. Doch beschränkte er sich auf wenige kurze Bemerkungen über die selbe, weitere Ausführungen bis zum nächsten Tage der Versammlung im „Tivoli“-Saale sich vorbehaltend. Der in Rede stehende Beschlus (Ausnahme der Arbeit für 5 M. Lohn etc.) habe, bemerkte der Redner, für die Berliner Maurer durchaus nichts „Ehrenverlegendes“. Ebensonenig könne dabei von „Freiheit“ gesprochen werden. Man möge den Vorschlag ruhig, streng sachlich, ohne Fanatismus und Erregtheit der Leidenschaft prüfen, verständlich darüber diskutieren und diskutieren lassen, ohne den Andersdenkenden gleich niederzuschreien. Nur auf solche Weise könnten die Berliner Maurer zeigen, daß sie wirklich reif seien, über ihre Geschicke selbst zu bestimmen, reif zu selbstständigem Handeln in ihren eignen Angelegenheiten. (Stürmischer Beifall.) Ferner beteiligten sich an der Diskussion noch die Herren Hagendorf, Wille und Bilmmer in ähnlicher Weise. Herr Panthaler (Breslau) versicherte die streikenden Maurer von Berlin der vollen Sympathie ihrer Breslauer und schlesischen Kollegen überhaupt, auf deren energische materielle und moralische Unterstützung sie bauen könnten. (Beifall.) Vor Allem möchten sie, wenn es dauernd besser werden sollte, die ständige Organisation, den Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer“, stärken und groß machen. Was in Hamburg gelungen, werde doch wohl auch in Berlin nicht unmöglich sein. Nach stürmisch ausgebrachten Hochs auf die Hamburger und Breslauer Kollegen, sowie auf alle Maurer Deutschlands, schloß der Vorsitzende, nachdem er noch einmal alle Streikenden zu tabellosem, geistlichem Verhalten ermahnt und sie aufgefordert hatte, unter keinen Umständen direkt auf den Bauten sich anzubieten, die ebenso einbruchsollten, als interessanten, ca. 3 1/2 stündigen Verhandlungen nach 1/2 Uhr mit einem von der Versammlung begeistert erwiderten dreifachen Hoch auf den Sieg der gerechten Sache.

th. Einen interessanten Einblick in die Solidität und Solidarität der betreffenden Gewährte die Versammlung sämtlicher Töpfermeister und Arbeitgeber, welche Töpfergesellen beschäftigen, die laut Beschluß der Meisterversammlung vom 13. d. M., durch den Obermeister der Töpferinnung, Herrn Stadtverordneten Grothausen, am 20. d. M. nach Artilleriestr. 30 einberufen worden war, um Stellung zur Lohnfrage zu nehmen. Die Gesellenkommission war von der Teilnahme an den Verhandlungen wiederum ausgeschlossen worden und zwar, wie wir zu behaupten wagen, zu ihrem Glücke, denn in den Dandstagen im schmalen Saale sieben Stunden hintereinander auszuhalten und pro nihil zu debattiren, dazu gehört eben eine behäbige Meisternatur. Die Versammlung begann mit einem allgemeinen Chorgesang nach bekannter Melodei und das hohe Lied von der Schlechtigkeit der Gesellen drang viel- und doch einstimmig durch die offenen Fenster in die laue Sommerluft hinaus und erweckte zur allgemeinen Ueberraschung bei einigen im Garten sitzenden Weibierpflüsterern ein holdes Echo. Alle Dissonanzen aus dem allgemeinen Konzerte fern zu halten, wollte dem Konzert — parson! — Obermeister Herrn Grothausen trotz aller Anstrengung und anerkenntenswerthen Mühe, die vom hygienischen Standpunkt aus betrachtet in Rücksicht auf sein stattliches Embonpoint seine wohlthätigen Wirkungen auszuüben gewiß nicht verfehlen wird, doch nicht gelingen, weshalb er sich wiederholt genöthigt sah, mit väterlicher Strenge vorzugehen, hier eine Klage zu ertheilen, dort einen „unparlamentarischen“ Ausdruck zurückzuweisen, eine Manipulation, durch welche sich diese Versammlung sehr vorthelhaft von ihrer — denkwürdigen Vorgängerin unterschied. Der Grundton der Versammlung war anfänglich das pöpstliche: „non possumus!“ oder das säkularische: „Nach Kanoha gehen wir nicht!“ d. h. die Tarife werden nicht bewilligt und unterhandelt wird auch nicht. Diese Ueberzeugung wurde jedoch durch Herrn Janson sehr bald erschüttert, welcher in richtiger Erkenntniß der Sachlage den Herrn Kollegen vorhielt, daß ihnen ihr mädchenhaftes Sträuben nicht viel nützen würde, da der Sieg schon halb und halb in den Händen der Gesellen sei, indem die besten Firmen bereits unterzeichnet hätten und daher anempfahl, mit den Gesellen in Unterhandlung zu treten und zu suchen, einen festen Lohnsatz von 3,50-4,50 M. pro Tag für den „guten“ Gesellen bei alter Arbeitszeit von 6-7 Uhr, ohne klauen Montag, zu vereinbaren. Herr Grund (Charlottenburg) wünschte gleichfalls wohl einen Norma, aber keinen Minimallohn. Trotz der scheinbaren Opposition gegen die Auffassung des Herrn Janson, daß die Sache der Meister bereits eine verlorene sei, trotzdem Herr Haake ins Feld führte, daß 400 Arbeitgeber in Berlin wären, die sich von 66 nicht majoritären lassen würden, trotzdem Herr Kau behauptete, der Streik könne nicht von langer Dauer sein, obgleich es in Berlin Elemente gäbe, welche den Streik nur proovogirt hätten, um möglichst lange denselben zu ihrem eigenen Vortheile auszunutzen, da von auswärts keine Hilfe zu erwarten sei; trotzdem, um die Zahl 66 wenigstens ein wenig zu verringern, Herr August Bruck seine gegebene Unterschrift zurückzog und Herr Emil Bruck lebhaft bedauerte, seine Unterschrift gegeben zu haben, trotzdem mehrfach konstatiert wurde, daß die Kriminalpolizei sich bei Meistern erkundigt, ob deren Gesellen streiken oder 3 M. zahlen, woraus herorgehe, daß das Auz des Gelebes wache über Gerechte und Ungerechte, trotz dieser scheinbaren Opposition fand, wie gesagt, die Mahnung des Herrn Janson, nicht zu diktatorisch zu verfahren, schließlich ein geneigteres Ohr, als anfänglich, nur war die gefährliche Klippe, an welcher beinahe alle Verhandlungen zu scheitern drohten, die Frage, in welcher passender Form dieser Ent-resp. Beschluß hineinzuwängen sei. Zur Lösung dieser Frage wurden mindestens zehn verschiedene Anträge gestellt, bei deren Debatten die Dreieinigkeit der Versammlung in ziemlich scharfer Weise zu Tage trat. Auf der einen Seite stand die gewaltige Innung, welche sich ihr Recht nicht nehmen ließ und den Vorschlag, aus der allgemeinen Versammlung eine Kommission zu wählen, um mit der Gesellenkommission zu unterhandeln, einfach damit beantwortete, daß sie bereits eine derartige Kommission gewählt habe und — das genügt habe! Auf der anderen Seite stand der Verein der Töpfer- und Steinbaumeister“ oder „neue Innung“, wie ihn Herr Kau zu nennen beliebte, welcher gleiche Rechte, wie die „alte Innung“ beanspruchte, was die partout nicht anerkennen wollte; im Hintergrunde standen außerdem die Arbeitgeber, die keiner der beiden vorgenannten Innungen angehörten, die aber doch auch ein Wörtchen mitzusprechen wollten und mit Recht mitzusprechen hatten, welche Gruppe in Herrn Simon gerade keinen vorzähligen Vertreter gefunden hatte. Ging es vorher bei der Gesellenwache schon hoch her, so ging es bei der Meisterwache noch „höher“ her. Da Herr Grothausen an die anwesenden Herrn „Reportiere“ das Gruchen richtete, von der Mittheilung „Meiner Vor-kommnisse“ in der Presse Abstand nehmen zu wollen, so sehen wir uns veranlaßt, dieser Bitte zu willfahren, nur soviel wollen wir verrathen, daß der biedere Herr Grothausen sehr oft, wie der zürnende Donnergott, mit Wort und Klingel dazwischenfuhr, daß wir lange nicht so gelacht haben und daß unmenslich viel Weisheit getrunken wurden. Da der Antrag des Herrn Kau, die Kommission der „alten Innung“ solle sich durch 3 Mitglieder der „neuen Innung“ kooperiren, strikte abgelehnt wurde, so wurde beschlossen, die Kommission durch 3 außerhalb der Innung stehende Meister zu verstärken. Dieselben wurden aber keineswegs sofort gewählt, sondern es wurde denselben freigestellt, sich wählen zu lassen, wann sie wollen und von wem sie wollen, während die Innungskommission bereits am folgenden Tage auf eigene Faust mit der Gesellenkommission in Verbindung getreten ist. — Das war des Bubels Kern! Das Resultat siebenstündiger Verhandlungen! — Wir haben lange nicht so gelacht!

Die streikenden Maurer und Puzer waren am Dienstag Vormittag wieder im großen Saale der Tivoli-Brauerei versammelt, um Beschluß zu fassen über die von der Sonntagversammlung zurückgestellte Resolution. Die Kommission hatte zuerst auf die Tagesordnung dieser Versammlung einen Vortrag des Meisters Knegeford aus Hamburg über „Entstehungsursachen der Streiks, welche Nachtheile bringen dieselben für Meister und Gesellen, wie sind dieselben zu verhüten resp. zu beilegen“ gesetzt. Gleichzeitig war zu dieser Versammlung, wie die Plakate besagen, sämtlichen Baugeschäfts-Inhabern der Zutritt gestattet. An Stelle des angemeldeten und zunächst behindernden Referenten sprach bei Beginn der Versammlung der Maurer Lorenz aus Hamburg über das genannte Thema. In der Diskussion forderte der Vorsitzende Behrend die anwesenden Arbeitgeber auf, doch das Wort zu ergreifen und ihre Ansicht kundzugeben, ob sie geneigt seien, den Streik beilegen zu helfen. Die Arbeitgeber würden in jeder Hinsicht gesücht werden. Niemand meldet sich. Maurer Limbaek-Hamburg erläutert ebenfalls die Entstehungsursachen der Streiks und bittet die anwesenden Arbeitgeber, sich frei zu äußern. Da sich niemand meldet, verliest Herr Behrend die von der Sonntagversammlung zurückgestellte Resolution, welche wie folgt lautet:

In Erwägung, daß die Innung „Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister von Berlin“, geleitet und beeinflusst von Personen, die kein Interesse an der Beendigung des Ausstandes der hiesigen Maurergesellen haben, sich weigert, mit den Maurergesellen friedlich über die Arbeitsbedingungen zu verhandeln, in Erwägung ferner, daß andererseits ein großer Theil der Meister seine Bereitwilligkeit gezeigt hat, mit den Gesellen sich zu einigen, aber thatsächlich keine Organisation besitzt, durch welche oder mit welcher solche Verhandlungen zu führen wären, auch augenblicklich nicht fähig ist, eine solche Organisation zu schaffen, endlich in Erwägung, daß bei dieser Sachlage ein Verhandeln mit der Gesamtheit der Meister

sich als unaufrichtig erwiesen hat, auch so leicht nicht zu erreichen sein wird, beschließt die heutige Versammlung: 1. Die Lohnkommission ist ermächtigt, mit einzelnen Meistern und Bauunternehmern zu verhandeln. 2. Bei solchen Meistern, welche der Lohnkommission in einer der letzten genügend erscheinenden Form mündlich oder schriftlich erklären, daß sie den Maurergesellen mit 50 Pf. Stundenlohn bezahlen und Sonnabend um 4 1/2 Uhr Feierabend geben wollen, so daß in der Woche 54 Stunden gearbeitet wird, aber 60 bezahlt werden, wird die Arbeit aufgenommen. 3. Der Zustand (allgemeine Streik) der Berliner Maurer, die nicht 50 Pf. Stundenlohn gezahlt bekommen, dauert fort, bis er auf Antrag der Lohnkommission von der öffentlichen Versammlung sämtlicher Berliner Maurer für beendet erklärt wird. Bis dahin wird der Bezug von Arbeitskräften durch alle gesetzlich erlaubten Mittel von Berlin fern gehalten und wird die sichere Erwartung ausgesprochen, daß auch die von Berlin abgewanderten Gesellen vor der ausgesprochenen Beendigung des Ausstandes nicht zurückkehren. Ueber diese Resolution entspann sich eine lebhaft debattirte. Die Herren Wille und Scheel sprachen gegen Annahme der Resolution und gaben der Hoffnung Ausdruck, daß die Meister doch bald nachgeben müssen, weil die Streikenden die Kerntuppen bilden. (Beifall.) Maurer Schilling: der Beifall ist hier ganz gut, aber wie sieht es draußen aus? Die Resolution muß dahin amendirt werden, daß Jeder, welcher durch die Kommission Arbeit zu 5 Mark erhält, pro Woche 3 Mark an die Streikkommission zu zahlen hat, um die übrigen Streikenden erhalten zu können. (Beifall und Widerspruch.) Anekdote (Hamburg) spricht sich gleichfalls für die Resolution aus. Schon bei Beginn des Streiks hätte der Beschluß gefasst werden müssen, daß bei denjenigen Arbeitgebern, welche die Forderung bewilligen, die Arbeit aufzunehmen ist. Sonst verbittert man ja die humanen Arbeitgeber. Auf diese Weise haben wir in Hamburg, gesagt, in England hat man überhaupt nur durch partielle Streiks gegnet. Eine gemeinschaftliche Kommission zur Festsetzung des Lohnes war ja gut, aber wie soll sie denn bei der Uneinigkeit der Meister hergestellt werden? Nach Beendigung der Streiks ist dies vielleicht eher möglich. Auf den zweiten Teil Ihrer Forderungen werden Sie also jetzt verzichten müssen. Nachdem in längeren Ausführungen die Maurer Wittstock (Französisch Buchholz), Porst, Wille, Lorenz (Hamburg), Hagendorf sich für, Maurer Grund und Scheel sich gegen die Resolution ausgesprochen und die Resolution vom Vorsitzenden nochmals langsam vorgelesen worden mit dem Hinzufügen, daß der Generalstreik dadurch nicht aufgehoben, sondern nur gestattet sei, bei den Meistern, welche 5 Mk. zahlen, in Arbeit zu treten, wurde dieselbe mit allen gegen wenige Stimmen angenommen und die Versammlung um 1 1/2 Uhr geschlossen.

hr. Eine öffentliche Versammlung der Kürschner mit der Tagesordnung: „Die Nichtinnehaltung des Minimallohntarifs seitens der Fabrikanten und Stellung der Gesellen dazu“ — fand am Montag, Voßringstr. 37, statt. Der Vorsitzende der Lohnkommission, Herr Janusch, hob in seinem Referate hervor, daß die derzeitige Einschränkung der Produktion nicht in einem Mangel an Bedarf begründet, sondern nur eine Taktik der Fabrikanten sei, um durch Verursachung von Arbeitsmangel die Arbeiter dahin zu bringen, daß sie ihre Arbeit wieder für billigere Preise, als die in ihrem Minimal-Lohnentwurf ausgehört anbieten. Referent nannte dann die Herren Thorne Israel, Saly Schlegel, H. Wolff und J. Meiser als solche Fabrikanten, die ihr im Mai gegebenes Ehrenwort, die Preise des Tarifs zahlen zu wollen, zu halten schon jetzt aufgehört haben. Er schloß mit der Bemerkung, daß seiner Ansicht nach die Lohnkommission gegen diese Fabrikanten mit aller Energie, eventuell mit Anzeigener partieller Streiks werde vorgehen müssen. Nachdem der Leiter der Lohnbewegung der Tischler, Herr Koedel, dieser Ansicht beipflichtet und dieselbe begründet hatte, wurde die folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die versammelten Kürschner Berlins erklären sich mit den Ausführungen der Herren Janusch und Koedel einverstanden und ersuchen die Lohnkommission, mit aller Strenge und Energie für die Innehaltung des Minimal-Lohnentwurfs einzutreten. Wenn dies auf gutlichem Wege nicht geschehen kann, so ersuchen wir die Lohnkommission, mit partiellen Streiks vorzugehen. Wir verpflichten uns, mit allen unseren Kräften die Lohnkommission zu unterstützen und im Falle partieller Streiks den doppelten Wochenbeitrag zu zahlen.“ Die daran folgende mehrstündige lebhaft diskutierte, an der auch zwei Fabrikanten, Herr Lewin und Herr Bronski, und der Buchhalter des Fabrikanten Westmann, Herr Löwenstein, sich beteiligten, bezog sich vorzugsweise auf die Frage, ob und wie dem Mißbrauche, welchen die Fabrikanten in Bezug auf die in dem Minimal-Lohnentwurf angenommene „zweite Qualität“ treiben, entgegenzuwirken werden könne. Einige Redner, unter ihnen auch der Fabrikant Lewin, meinten, daß die „zweite Qualität“ aus dem Minimal-Lohnentwurf wieder vollständig beseitigt werden müsse. Andere sprachen sich dahin aus, daß die Preise für Waare zweiter Qualität in dem Tarife nicht fehlen dürfen; daß aber Mittel gefunden werden müssen, die geeignet wären, zu verhindern, daß für erste Qualität auch nur die Preise bezahlt werden, welche im Tarif für zweite Qualität festgesetzt sind. Herr

Janusch theilte mit, daß die Lohnkommission die Einführung solcher Arbeitsblätter beschließen habe, mittels deren eine Kontrolle über die Fabrikanten in Bezug auf erste und auf zweite Qualität möglich sein werde. — Es wurde dann auf Antrag des Herrn Janusch in Stelle eines Mitgliedes der Lohnkommission, welches in keiner der drei Sitzungen erschienen ist, die bis jetzt stattgefunden, ein anderes Mitglied gewählt. Die Wahl fiel auf Herrn Krause. — Darauf wurden 20 neue Vertrauensmänner gewählt und damit die Zahl der Vertrauensmänner wieder auf 30 gebracht.

Der Verbandstag der deutschen Tischler- (Schreiner) Vereine, welcher in Offenbach a. M. tagte, beschäftigte sich unter Anderem auch mit der Einführung einer Arbeitslosen-Unterstützungs-Kasse, Erhöhung resp. Erniedrigung der Beiträge, Gewährung von Subsidienmitteln an die Mitglieder in gewerblichen Streitfragen, die Reiseunterstützung u. s. w. Sämtliche Delegirten zeigten in ihren Ausführungen den besten Willen, für die Erhaltung und Weiterführung des Verbandes einzutreten und alles das zu beschließen, was hierzu als Mittel dienen kann. Aus der Schilderung der allgemeinen Situation ist noch als bemerkenswerth zu erwähnen, daß die Delegirten nicht auf dem Boden der heutigen planlosen Streikbewegungen stehen, weil diese nicht im Stande seien, die Lage der Arbeiter dauernd zu verbessern, wohl aber viel dazu beitragen können, den Verband in seiner Entwicklung zu hemmen. Auch hierzu, meint man, müsse der Verbandstag Stellung nehmen, um die Streiks einzudämmen und nur im äußersten Falle, wo es sich um die Ehre resp. Gefährdung der Organisation handelt, mißte Unterstützung eintreten. Aus der nun folgenden Spezialberatung der Anträge heben wir, mit Rücksicht auf das demnächst erscheinende Protokoll, welches zum Selbstkostenpreis abgegeben wird, nur einige wichtige Beschlüsse hervor. Für fernerhin wird der Verband unter Wegfall des Wortes „Zentral“ heißen: „Verband von Vereinen“ u. s. w. Die Gründung einer Arbeitslosenunterstützungs-Kasse soll sobald als möglich ins Leben gerufen werden. Das bisher zu zahlende Sterbegeld fällt weg und wird für späterhin nach einer einjährigen Karenzzeit eine Beihilfe von 25 M. gewährt, wenn durch einen Sterbefall nachweislich ein Nothstand eintreten sollte. Des Weiteren hat die Gewährung von Subsidienmitteln, sowie von unentgeltlichem Rechtsschutz bei gewerblichen Streitigkeiten u. s. w. eine weitergehende Ausdehnung zu Gunsten der Mitglieder gefunden, als bisher vorgeschrieben war. Der Anspruch auf diese Begünstigung erfolgt nach einer dreimonatlichen Karenzzeit. Ueberhaupt sind den Mitgliedern für fernerhin von Seiten des Verbandes gegen früher mehr Vortheile zugesprochen, während der bisherige Beitrag von 30 Pf. monatlich zu behalten werden können. Ferner theilen wir noch mit, daß der Posten des Kassirers in Wegfall kommt und die Funktionen desselben vom Vorsitzenden mit befohrt werden. Der Sitz des Verbandes verbleibt in Stuttgart, als Vorsitzender wurde Herr E. A. Hof-Stuttgart wiedergewählt. Der Sitz des Ausschusses ist in Köln geblieben.

Im Tischlerverein hielt am Sonnabend, den 18. d. M., Herr Dr. Wurm einen Vortrag über: „Die Erhaltung der Sehkraft“. Bei Eröffnung der Versammlung wurde zunächst vom Vorsitzenden bekannt gemacht, daß am Donnerstag die Beerdigung des bei der Landpartie am 12. d. Mts. in Schmöckwitz ertrunkenen Knaben Bredikow unter Theilnahme von Vorstands-Mitgliedern auf dem hiesigen Thomas-Kirchof stattgefunden hat, und das Beileid des gesammten Vereins durch Widmung eines prächtigen Kranzes dem trauernden Vater kundgethan wurde. Hierauf erhielt Herr Dr. Wurm das Wort und leitete derselbe seinen Vortrag damit ein, daß wohl bei jedem Berufe (sei es die Kunst, die Wissenschaft oder das Gewerbe) das Auge den meisten Anstrengungen unterworfen sei und es folglich Pflicht wäre und im Interesse jedes Menschen liegen müsse, dieses so wichtige wie zarte Organ nach Kräften zu schützen. Leider herrsche aber unter dem Publikum eine noch zu große Unkenntnis über die Augenkrankheiten, weshalb Redner sich bemühte, der Versammlung sein Thema bis in die kleinsten Details klar zu legen. Nach einer genauen Skizzirung der einzelnen Theile des Auges, als da sind: der Sehnerve, der Lichtstrahl, die Leder-, Ader- und Regenbogenhaut, sowie viele andere Theile, wurden verschiedene Augenkrankheiten, deren Entstehung, Behandlung resp. Folgen näher erörtert. Nochmals Jedem die größte Sorgfalt und Schonung der Augen ans Herz legend, empfahl Herr Dr. Wurm als Hauptschutzmittel bei Zeiten eine dem Zweck entsprechende Brille oder ein Pincenez zu tragen. Nach Erörterung einiger sehr interessanter Fragen durch den Vortragenden wurde die Versammlung um 11 Uhr geschlossen.

hr. In der öffentlichen Versammlung der Schlosser, welche am Sonnabend in Kellers Saal, Andreasstr. 21, unter Vorsitz des Herrn Miethe stattfand, berichtete derselbe über den Verlauf des Streiks, daß in der ersten Woche nach Proklamirung des Streiks 18 Kollegen, in der zweiten 29 die Arbeit niedergelegt haben, weil die betreffenden Meister die Forderung der 10stündigen Arbeitszeit zurückwiesen, daß aber in der dritten Woche die Zahl der zu unterstützenden streikenden Kollegen bis auf 19 zurückgegangen sei. Dieses Resultat sei dem Bugeständnis zu verdanken, daß Lohnabzüge für die Zeit, um welche die Arbeitszeit verkürzt würde, gestattet sein sollten. Da auf die Kollegen, welche bis jetzt dem Beschluß, mit

der Forderung der 10stündigen Arbeitszeit an die Meister anzutreten, nicht nachgekommen sind, nicht mehr zu rechnen, so könne der Streik jetzt für beendet erklärt werden mit der Bedingung, daß die noch streikenden Kollegen weiter unterstützt werden, bis sie Arbeit gefunden. In der Diskussion wurde der Ansicht des Herrn Miethe beigestimmt und nach Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß es in Berlin durch die Schuld der älteren Kollegen auch diesmal nicht gelungen sei, den 10stündigen Arbeitstag, der in den größeren Städten Deutschlands schon lange bestesse, allgemein durchzusetzen. Der von Herrn Klink gestellte Antrag den Streik für beendet zu erklären, wurde einstimmig angenommen. Aus der dann vorgenommenen Neuwahl der Revisoren für die Streikklasse gingen die Herren Meyer, Ledebusch, Kluge und Strud hervor. In Stelle der erstgenannten, die nachträglich auf das ihnen übertragenen verzichteten, wurden später die Herren Packold und König gewählt. Ein Antrag, für ein Mitglied der Lohnkommission, welches wegen eines unziemenden Ausdrucks, welchen es in Eifer für die gute Sache sich hat zu Schulden kommen ließ, zu einer Strafe von 20 Mark und zu den Kosten verurtheilt ist, eine Vellerversammlung zu veranstalten, wurde einstimmig angenommen.

Die Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse „Grafstein zur Einigkeit“ (E. S.) hielt am Sonntag, den 19. d. M., eine Versammlung ihrer hiesigen Mitglieder ab. Der Vorsitzende Herr Dietrich theilte mit, daß sich die Versammlung mit folgender Tagesordnung zu beschäftigen habe: 1. Bericht; 2. Neuwahl des Ortsvorstandes. Nachdem der Bericht der Kommission und die Revisoren konstatirt hatten, daß sich die Kassenverhältnisse in bester Ordnung befänden, wurde dem Kassirer Herrn Heine Decharge ertheilt und dann die Wahl des Vorstandes geschritten. Es wurden gewählt: 1. Bevollmächtigter Karl Peter, Waldemarstraße 74; 2. Kassirer Karl Blurod, Oberbergerstraße 4, II.; 1. Schriftführer Krieg; zum 2. Bevollmächtigten Karl Schmidt; zum 2. Kassirer August Sprenger; zum 2. Schriftführer Schmidt; zu Revisoren die Herren März, Grothmann und Müller. Aufforderung! Die zur Prüfung der Angelegenheiten des Drechsler's Jul. Müller kontra Schmädde gewählte Kommission ersucht alle diejenigen, welche Entlastungs- oder Belastungsmaterial in Händen haben, ebenso die ehemaligen Mitglieder der Lohnkommission der Drechsler und der Streikkommission der Knopfmacher, um das betreffende Material. Auch Quittungen über Beiträge zum General-Fonds der Berliner Drechsler- und Knopfmacher-Gewerkschaft mit der Unterschrift Jul. Müller der unterzeichneten Kommission so schnell als möglich zuzusenden. Ebenso werden sämtliche Drechsler, welche sich an der Lohnbewegung der Drechsler im Jahre 1883 betheiligt, und in dieser Zeit noch Quittungsbücher in Händen haben, gebeten diese Quittungsbücher der Kommission schnellstens zuzusenden. Die Kommission: Julius Kreuz, Stalinerstr. 7, Berner, Manteuffelstr. 71, Tab r, Kopenstr. 22, G. S. Wienstr. 11, Kraßmann, Bergstr. 13.

Der Louisestädter Bezirksverein „Vorwärts“ hielt heute, Mittwoch, den 22. Juli, seine statutenmäßige Generalversammlung in Konrad's Salon, Wasserthorstr. 68, ab. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag von Herrn Dr. Litgenau über „Arbeiter und höheres Unternehmertum“. Die Petition, das Arbeiterschutzgesetz betreffend, zur weiteren Unterzeichnung ausliegen. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Das Quittungsbuch legitimirt. Aufnahme neuer Mitglieder findet vor Beginn der Versammlung statt.

Fachverein der Schmiede. Donnerstag, den 23. d. M., General-Versammlung bei Gratweil, Kommandantenstr. 77. Erscheinen sämtlicher Mitglieder wegen der wichtigen Tagesordnung dringend nötig. Mitgliedsbuch ist vorzulegen.

Vermischtes.

Eine merkwürdige Hochzeit. In Philadelphia (am Vor Kurzem die Trauung des armlaffen Wundermannes John Hubert mit einem 24jährigen völlig normalen schönen Mädchen Fräulein Sadio Bonstein, statt. Während der Trauung nach Hubert den Verlobungsring mit den Beinen aus der Hand des Priesters; dann erfaßte er mit dem Fuße die Hand der Braut und steckte ihr den Ring an. Er selbst plagierte den goldenen Reifen an der vierten Zehe seines linken Fußes. Nach der Trauung schlang der glückliche Neuwermählte den linken Arm um die Taille seiner Braut, drückte sie an sich und gab einen Kuß auf die Stirn.

Tourville begnadigt. Die „Bozener Zeitung“ schreibt: „Wie wir hören, soll Herr Henri Verreau, genannt der Tourville, der am 2. Juli 1877 von dem Schwurgerichtshof Bozen wegen Gattenmordes zum Tode verurtheilt, dann zu 18jähriger Gefängnisstrafe begnadigt worden ist — der seiner Strafe nachgegeben worden sein. Tourville könnte nach englischem Gesetze das Vermögen seiner Frau, um das sich bei dem Morde hauptsächlich gehandelt hat, begeben, es nicht mittlerweile verpelulirt worden wäre; aber er würde es nicht in die Hände der Engländer in die Hände zu kommen, es kann ihm in England wegen dieses Verbrechens abermals der Prozeß gemacht werden.“

Theater.
Belle-Alliance-Theater.
Deute: Desigt.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Deute: Der Großmogul.
Ostend-Theater.
Deute: Geschiedene Frauen.

Arbeitsmarkt.
Für mein Schneiderartifel-Geschäft suche einen Lehrling gegen monatliche Vergütung. [1666]
W. E. Loewenberg, Neue Grünstraße 25.
Korbmachergesellen auf Rohrkröpen bei hohem Lohn verlangt Holze, Manteuffelstraße 65. [1665]

Ein Tischler auf Telephon
wird verlangt bei
Gaertner, Admiralsstraße 17 II.

Gesuch.
Ein junger Kaufmann (gelernter Droguist), einige Zeit in England gewesen, sucht, gestützt auf gutes Zeugnis, Stelle als Verkäufer, Lagerist, Expedient oder auf dem Comptoir.
Briefe erbeten durch die Expedition dieses Blattes unter Chiffre H. Y. 188. [1663]
Ein Lithographen-Lehrling, welcher schon 1 1/2 Jahre Vorbildung genossen hat, sucht weitere Ausbildung. Gefällige Offerten erbeten an Hermann, Schleiermacherstr. 11. [1664]
20 geübte Stuhlfllechterinnen werden dauernd und lohnend beschäftigt bei Hertau, Raunynstr. 86, Hof 4 Tr. [1672]

Zur gefälligen Beachtung!
Empfehle einem geehrten Publikum meine neu eingerichtete
Bau- und Möbel-Tischlerei.
Gleichzeitig bitte ich die Herren Maurer- und Zimmermeister, mich in meinem jungen Unternehmen bestens unterstützen zu wollen, indem ich für gute und dauerhafte Arbeit stets sorgfältig werde. [1673]

Ernst Riedel, Tischlermeister,
Wienerstraße 29, 2. Hof, 1 Tr.
Central-Kranken- u. Sterbe-Kasse
der deutschen Zimmerleute.
Die Zahlstelle des I. Bezirks befindet sich in der Krondtstraße Nr. 25 3 Treppen bei P. Kirschke. [1648]

Fachverein der Schmiede.
Donnerstag, den 23. Juli,
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79:
Versammlung.
Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist wegen der wichtigen Tagesordnung dringend nötig. Mitgliedsbuch ist vorzulegen.
Der Vorstand.

Oeffentliche Versammlung
der
Töpfer Berlins und Umgegend
findet statt Mittwoch, den 22. Juli, Abends 6 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn W u n d t, Rönnystraße Nr. 100.
Tagesordnung: 1. Bericht über unsere Streikangelegenheiten. 2. Kommissionsbericht. 3. Verschiedenes. [1661]
Die Streikkommission.

Anserordenliche Generalversammlung
der Mitglieder
der Kranken- und Begräbnis-Kasse der Buch- und Bronceze (e. S. Nr. 60)
Sonntag, den 26. Juli, Vormittags 10 Uhr,
in Daumbach's Kasino, Prinzenstraße Nr. 94.
Tagesordnung: 1. Rechnungslegung. 2. Bericht des Vorstandes. [1668]

Für die streikenden Maurer
sind bei uns eingegangen von der Kommission der Berliner 90 Mark.
Die Kommission der Berliner Maurer.
J. A. S. Schulz.

Selbstunterricht
in der
einfachen und doppelten kaufmännischen
Buchführung
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems
zur
doppelten Buchmethode
von
C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaften
Preis Mk. 1,50.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksboten“
Zimmerstraße 44.